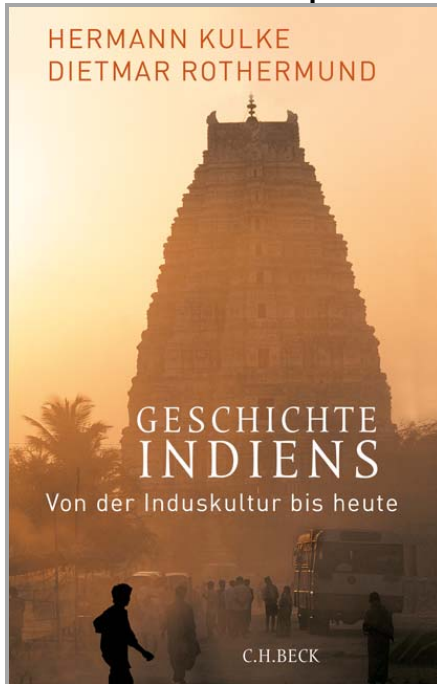


Unverkäufliche Leseprobe



Hermann Kulke, Dietmar Rothermund
Geschichte Indiens
Von der Induskultur bis heute

5., aktualisierte Auflage, 2018. 526 S., mit 21 Abbildungen
und 15 Karten. Brochiert
ISBN 978-3-406-72063-5

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/506355>

Hermann Kulke
Dietmar Rothermund

**GESCHICHTE
INDIENS**

Kaum ein Land blickt auf eine so lange Geschichte zurück wie Indien, das bis heute durch seine Religiosität fasziniert. In den letzten Jahren hat der indische Subkontinent aber auch durch eine atemberaubende wirtschaftliche Dynamik das Interesse des Westens geweckt. Diese umfassende und anschauliche Darstellung der Geschichte Indiens bietet den Schlüssel zum Verständnis der zweitgrößten Nation und der größten Demokratie der Erde. Die beiden international renommierten Indien-Kenner haben ihr erfolgreiches Standardwerk für diese Neuauflage überarbeitet und aktualisiert.

Hermann Kulke ist Professor em. für Asiatische Geschichte an der Universität Kiel. Zahlreiche Publikationen zur Geschichte Indiens.

Dietmar Rothermund ist Professor em. für Geschichte Südasiens an der Universität Heidelberg. Bei C.H.Beck erschienen von ihm u. a. «Indien. Aufstieg einer asiatischen Weltmacht» (2008) sowie in der Reihe C.H.Beck Wissen «Mahatma Gandhi» (2. Aufl. 2003) und «Geschichte Indiens» (4. Aufl. 2017).

Hermann Kulke
Dietmar Rothermund

GESCHICHTE INDIENS

Von der Induskultur
bis heute

C.H.Beck

Mit 21 Abbildungen und 15 Karten

Die erste Auflage dieses Buches erschien 1982
im Verlag Kohlhammer, Stuttgart.

Die zweite, verbesserte und aktualisierte Auflage erschien 1998 im
Verlag C.H.Beck in der Reihe «Beck's Historische Bibliothek».
Für die broschierte Sonderausgabe 2006 wurde der Band erneut
durchgesehen und aktualisiert.

2., aktualisierte Auflage der Sonderausgabe. 2010

3., aktualisierte Auflage der Sonderausgabe. 2018

© Verlag C.H.BECK oHG, München 1998

Umschlagentwurf: Fritz Lüdtke, Atelier 59, München

Umschlagabbildungen:

vorne: Virupaksha-Tempel in Hampi © Patrick Guedj/Hoa-Qui/laif

hinten: Der Gott Shiva mit einem Gläubigen in der Form einer Krönung
durch den Großkönig, Darstellung am Tempel
von Gangaikondacholapuram, Tamil Nadu, 11. Jh.,

Photo: Hermann Kulke

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 72063 5

www.chbeck.de

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	
Umwelt und Geschichte	9
I. Die frühen Kulturen im Nordwesten	25
1. Vorgeschichte und Induskultur	25
2. Einwanderung und Sesshaftwerdung der Aryas	44
II. Die Großreiche des Altertums	65
1. Der Aufstieg der Gangeskultur und die Großreiche des Ostens	65
2. Zerfall des Großreiches und die Invasionen des Nordens ...	89
3. Das klassische Zeitalter der Guptas	106
4. Der Aufstieg Südindiens und der Indienhandel Roms	121
III. Die Regionalreiche des frühen Mittelalters	137
1. Entstehung und Konflikte der Regionalreiche	137
2. Könige, Fürsten und Priester: Strukturprobleme hinduistischer Reiche	161
3. Götter, Tempel und Dichter: Die Entstehung der Regionalkulturen	177
4. Indiens Einfluss in Südostasien: Ursachen und Wirkungen ..	193
IV. Religionsgemeinschaften und Militärstaaten im Spätmittelalter	205
1. Die islamische Eroberung Nordindiens und das Delhi-Sultanat	205
2. Die Staaten Zentral- und Südindiens im Zeitalter des Delhi-Sultanats	229
V. Aufstieg und Zerfall des Mogulreiches	249
1. Die Großmoguln und ihre Widersacher	249
2. Indische Landmacht und europäische Seemacht	268
3. Der Kampf um die Vormacht in Indien	283

VI. Die Epoche der Kolonialherrschaft	301
1. Company Bahadur: Händler und Herrscher	301
2. Das britisch-indische Imperium	317
3. Entwicklung und Unterentwicklung	330
VII. Der Freiheitskampf und die Teilung Indiens	345
1. Der indische Freiheitskampf	345
2. Die Teilung Indiens	373
VIII. Die Republik	389
1. Die Republik Indien: Staat, Wirtschaft und Gesellschaft ..	389
2. Indien in der Weltpolitik: Von der internationalen Vermittlung zur regionalen Vormacht	437
Perspektiven	459

Anhang

Literaturhinweise und Anmerkungen	463
Zeittafel	485
Karten	497
Abbildungsnachweis	508
Register	509

Vorwort

Diese «Geschichte Indiens» erschien zum ersten Mal im Jahre 1982. Dietmar Rothermund übersetzte dann den gesamten Text ins Englische, und David Croom (Verlag Croom/Helm, London) veröffentlichte diesen 1984. Die vorliegende deutsche Ausgabe ist gründlich überarbeitet worden. Sie folgt der englischen Ausgabe, die 2016 in der sechsten Auflage beim Verlag Routledge, London, erschienen ist und in Indien mittlerweile als Lehrbuch verwendet wird. Wir freuen uns sehr, dass unser Buch auch in Sprachen übersetzt worden ist, die wir nicht beherrschen, und danken den Übersetzern und Verlegern. Es liegen Ausgaben in Italienisch, Türkisch und Rumänisch vor. Besonders erwähnt werden soll hier, dass jüngst bereits die zweite chinesische Auflage erschienen ist. Die internationale Resonanz, die unsere Arbeit gefunden hat, gibt uns die willkommene Möglichkeit, die Kenntnisse, die wir in langen Jahren der Forschung und Lehre erworben haben, einer großen Leserschaft zu vermitteln.

Die Jahrtausende der indischen Geschichte lassen sich kaum von einem einzigen Autor erfassen. Deshalb ist die vorliegende Darstellung von zwei Verfassern geschrieben worden, deren Fachgebiete sich ergänzen und die das Glück gehabt haben, fast zwei Jahrzehnte am Südasiensinstitut der Universität Heidelberg zusammenzuarbeiten und sich über ihre Forschungserfahrungen auszutauschen. Hermann Kulke hat sich bei seinem Studium des Sanskrit und der Geschichte zunächst mit der Tradition der südindischen Tempelstadt Chidambaram beschäftigt und danach mit den Beziehungen zwischen Tempelkult und Königtum in Orissa. Ferner hat er den Einfluss der höfischen Kultur des indischen Mittelalters auf Südostasien untersucht. Zu allen diesen Themen hat er umfangreiche Veröffentlichungen vorgelegt. Dietmar Rothermund wandte sich nach Studien der europäischen und der amerikanischen Geschichte der indischen Geschichte zu und schrieb ein Buch über den indischen Freiheitskampf. Später entstand dann eine politische Biographie Mahatma Gandhis. Ferner beschäftigte er sich intensiv mit der indischen Wirtschaftsgeschichte. Einem Buch über die britisch-indische Agrargesetzgebung folgte eine Monographie über die Einwirkung der Weltwirtschaftskrise auf Indien. Daneben arbeitete er auch auf dem Gebiet der Geschichte der indischen Außenpolitik.

Die Verfasser haben sich zwar die Arbeit an diesem Buch geteilt, sich aber dabei darum bemüht, eine Darstellung aus einem Guss zu

schaffen. Hermann Kulke schrieb die ersten vier Teile und Dietmar Rothermund die Einleitung und die übrigen Teile des Buches. Für die Ratschläge bei der Überarbeitung des ersten Teils über die frühen Kulturen danken wir Dr. Martin Brandtner, Kiel. Wir beklagen seinen frühen Tod und werden uns immer an ihn erinnern.

Auf Fußnoten wurde in diesem Buch verzichtet, stattdessen sind die Quellenangaben und Nachweise wörtlicher Zitate den nach Kapiteln geordneten Literaturhinweisen hinzugefügt worden. Eine ausführliche Zeittafel gibt den ereignisgeschichtlichen Überblick, der im Text zugunsten einer strukturgeschichtlichen Behandlung des Themas zurückgestellt wurde. Bei der Transkription indischer Wörter und Namen wurde die international übliche Form gewählt und auf diakritische Zeichen verzichtet. Bei Namen und Wörtern, die mit C beginnen, muss der Leser beachten, dass dieses C wie tsch (vgl. englisch «church») ausgesprochen wird. Die indische Devanagari-Schrift übertrifft unsere Schrift in der Genauigkeit der Wiedergabe phonetischer Einzelheiten. Eine Textedition ist daher ohne eine wissenschaftlich genaue Transkription undenkbar. Für das vorliegende Buch genügt jedoch die vereinfachte Umschrift, da nur Wörter und Namen genannt werden, mit deren Verwechslung aufgrund unzureichender Transkription nicht zu rechnen ist. Einige wichtige Ortsnamen sind im Laufe der Zeit geändert worden (Bombay = Mumbai, Kalkutta = Kolkata, Madras = Chennai). Wir haben für die historischen Zeiten, in denen noch die alten Namen verwendet wurden, diese beibehalten.

Wir danken allen unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Heidelberg und Kiel, die auf vielfältige Weise an der Erstellung der verschiedenen Ausgaben mitgewirkt haben. Dem Verlag C.H.Beck und seinem Lektor Dr. Ulrich Nolte möchten wir für diese deutsche Ausgabe besonderen Dank sagen, ebenso danken wir dem Kartographen des Südasieninstituts, Heidelberg, Niels Harm, der uns immer wieder hilfreich unterstützt hat.

Kiel und Heidelberg, im Juni 2017

*Hermann Kulke
Dietmar Rothermund*

Einleitung

Umwelt und Geschichte

Umwelt – das ist die Welt in ihrer Beziehung auf einen lebendigen Mittelpunkt, der Standort der Pflanze, die Jagd- oder Weidegründe des Tieres, der Lebensbereich des Menschen. Für den Menschen ist dieser Lebensbereich sowohl durch objektive Gegebenheiten als auch durch subjektive Erfahrungen bestimmt. Die Natur setzt ihm Grenzen, er überwindet sie mit Werkzeugen. Er gestaltet seine Umwelt und macht Geschichte. Im Laufe dieser Geschichte sind es nicht mehr nur die Grenzen der Naturgegebenheiten, sondern die der Erfahrung und Erkenntnis, die es zu überwinden gilt. Von der Anpassung an die natürliche Umwelt mit Hilfe einfachster Mittel bis zur Hochkultur wandelt sich der Erfahrungshorizont und die regionale Reichweite menschlicher Beziehungen. Dementsprechend wandelt sich auch das auf den Menschen bezogene naturgegebene Umfeld, der Erkenntnisstand bestimmt den Aktionsradius. Jäger und Sammler, nur mit Faustkeil oder Steinaxt gerüstet, lebten an den Nahtstellen von Wald und Steppe oder in offenen Flußtälern. Für sie waren gerade jene Gebiete geeignet, die später für den sesshaften Bauern mit Gespann und Pflug wenig hergaben und daher gemieden wurden. Der Bauer wiederum zog zunächst die leichteren Böden und das Schwemmland großer Flüsse vor. Erst als eiserne Werkzeuge ihm das Roden erlaubten, konnte er seine Umwelt neu gestalten und weite fruchtbare Ebenen und Küsten urbar machen. Vor allem dort, wo Klima und Regenfall eine gute Getreideernte erlaubten, wuchs dann die Bevölkerung, und es entstanden große Reiche, die freilich in ihrer Machtentfaltung eng an diese Agrarbasis gebunden waren.

Die indische Geschichte zeigt diese Entwicklung sehr deutlich. Funde aus der Steinzeit stammen zum größten Teil aus Gebieten, die später nicht Zentren bedeutender Reiche wurden: Die Gegend zwischen Udaipur und Jaipur, das Tal der Narmada, die Ostseite der Gebirge an der Westküste, das Land zwischen Krishna und Tungabhadra (Raichur Doab), der Teil der Ostküste, in dem das Hochland dem Meer am nächsten ist, und schließlich die Ränder des Chota-Nagpur-Plateaus im Nordosten Indiens (siehe Karte 2).

Etwa um 7000 v. Chr., so nimmt man aufgrund neuerer Forschungsergebnisse an, wurde mit dem Anbau von Getreide in Süd-

asien begonnen. Dies war eine Zeit erhöhter Niederschläge in Indien, das seit eh und je vom Monsun, dem regenträchtigen Südwest- und Südost-Wind, abhängt, der langfristig durch die Schwankungen der Erdachse beeinflusst wird. Der frühe Getreideanbau in dieser monsunungünstigen Zeit war sicher noch sehr verstreut in jedem Sinne des Wortes und bot keine Grundlage für umfassendere politische und kulturelle Strukturen.

Die Vorläufer der Induskultur experimentierten in Baluchistan mit kleineren Anlagen zur Bebauung von Schwemmland, ehe sie sich in die weite Ebene des Indus wagten. Sie bauten Steinmauern (*gabarbands*), die nach den jährlichen Regenfällen das Schwemmland zurückhielten. Anfänglich hielten die Archäologen diese Mauern für Bewässerungsdämme, aber Löcher in den Mauern zeigten an, dass diese Erde und nicht Wasser zurückhalten sollten. Solche Bauwerke wurden in der Nähe von Quetta und Las Belas sowie im Bolan-Tal gefunden. In diesem Tal liegt auch Mehrgarh, das im nächsten Kapitel ausführlich beschrieben wird.

Paläobotanische Untersuchungen haben ergeben, dass der Regenfall in der gesamten Region um 3000 v. Chr. angestiegen ist. Zu dieser Zeit wurden wohl die neuen Methoden der Schwemmlandbebauung nicht nur in der Indus-Ebene, sondern auch im benachbarten Ghaggar (Hakra)-Tal eingeführt. Dieser Fluss verlief in einer Entfernung von 100 bis 120 km parallel zum Indus. Wahrscheinlich war dieses weiter östlich gelegene Tal für die frühen Siedler sogar attraktiver als das Indus-Tal mit seinen enormen Überschwemmungen. Der Indus führte bis zu zweimal mehr Wasser als der Nil und stellte daher hohe Ansprüche an die, die seine Überschwemmungen nutzen wollten. Die Erbauer von Harappa und Mohenjo Daro waren Meister des Wasserbaus, wie die Wasserleitungen und Drainagesysteme ihrer Städte zeigen. Welche Methoden sie in der Landwirtschaft benutzten, wissen wir noch nicht. Es sind bisher keine Dörfer der Induskultur im Umkreis dieser Städte gefunden worden. Vielleicht waren die landwirtschaftlichen Arbeiten wegen der großen Überschwemmung jahreszeitlich begrenzt, und es wurden gar keine permanenten Siedlungen auf dem Lande errichtet. Die Bebauung der Ebene wurde dann vermutlich von den Städten aus organisiert, die auch bedeutende Handelszentren waren. Harappa, das an der Grenze zwischen Ackerbau und Weidewirtschaft lag, war offenbar eine Art Brückenkopf, auf den die Handelsstraßen aus dem Norden zuliefen. Metalle und kostbare Steine kamen aus den Bergen und fanden über die Indusstädte den Weg in den internationalen Seehandel. Die Induskultur pflegte rege Handelsbeziehungen zu den Staaten Mesopotamiens. Aus deren Quellen ist belegt, dass Schiffe aus Meluhha (der Eigenname der Induskultur) den Euphrat hinauffuhren, und dass es in Akkad zu Zeiten

des Königs Sargon (ca. 2290 v. Chr.) einen offiziellen Dolmetscher der Meluhha-Sprache gab.

Während die beiden großen Indusstädte, soweit wir bisher wissen, nicht an der Spitze von Siedlungshierarchien von Städten und Dörfern zweiter und dritter Ordnung gestanden haben, war dies im Ghaggar-Tal ganz anders. Die Stätte von Ganweriwala nahe Derawar Fort, die zwar identifiziert, aber noch nicht ausgegraben worden ist, soll die Überreste einer Stadt bergen, die mindestens so groß wie die Indusstädte war. Ganweriwala ist von einer großen Zahl kleinerer Siedlungen umgeben, die ebenfalls noch ausgegraben werden müssen. Hier scheint sich eine Siedlungshierarchie abzuzeichnen. Vielleicht war Ganweriwala sogar die Hauptstadt der Induskultur, während die Indusstädte ihre mächtigen Außenposten waren. Von Mohenjo Daro lässt sich mit Sicherheit sagen, dass es eine in ihrer Gesamtheit geplante Stadt war, die von den Menschen einer bereits voll entwickelten Hochkultur errichtet wurde. Es könnte sein, dass der Plan zu dieser Gründung in einer anderen Stadt konzipiert worden ist, in der die Vorbedingungen für diese Art des Städtebaus bereits geschaffen worden waren.

Archäologische Befunde weisen auf ein plötzliches Austrocknen des Ghaggar-Tals um 1700 v. Chr. hin, das vermutlich durch eine tektonische Verwerfung verursacht wurde. Die Yamuna, die jetzt parallel zum Ganges nach Osten fließt, könnte durch das Ghaggar-Tal nach Westen geflossen sein, bis eine solche Verwerfung ihren Lauf änderte. Zwischen Jagadhri und Ambala beträgt die Entfernung zwischen dem alten Ghaggar-Tal und dem heutigen Tal der Yamuna nur etwa 70 km. Das Land dort ist recht flach, und eine geringfügige Neigung nach Osten könnte die schicksalhafte Änderung des Flusslaufs bewirkt haben. Die alte indische Festlandsscholle stößt hier gegen den Himalaya. Sie bewegt sich auch heute noch und bewirkt immer wieder Erdbeben. Es gibt auch die Hypothese, dass damals zur gleichen Zeit tektonische Verwerfungen die Mündung des Indus verriegelten und zu einem Rückstau führten, der Mohenjo Daro im Wasser versinken ließ. Diese Hypothese wird von Gelehrten bestritten, die meinen, dass der gewaltige Indus sich nie hätte aufhalten lassen und sich sofort einen anderen Weg ins Meer gebahnt hätte. Doch selbst wenn man dem zustimmt, könnte man doch annehmen, dass ein einmaliger Rückstau oder mehrere jahreszeitliche Wiederholungen genügt hätten, um Mohenjo Daro bleibenden Schaden zuzufügen. Es wäre also möglich, dass tektonische Verwerfungen die Zentren der Induskultur ausschalteten und die Organisation vernichteten, die diese Hochkultur erhielt. Die Induskultur zeigte eine weit größere technische Perfektion und Uniformität als die Kultur Mesopotamiens, sie war wohl deshalb auch verwundbarer. Während in Mesopotamien immer neue

Reiche entstanden, die eine gewisse kulturelle Kontinuität wahrten, erwies sich die Induskultur als nicht regenerierbar. Vielleicht war sie zu hochgradig spezialisiert und hatte sich der Umwelt, der sie ihren Aufstieg verdankte, so gut angepasst, dass sie den Wandel dieser Umwelt nicht überleben konnte.

Eine Region blieb von der Umweltkatastrophe zunächst verschont: die Halbinsel Kathiawar in Gujarat. Diese war von den Menschen der Induskultur kolonisiert worden und wurde für sie zur wichtigen Verbindung mit der Außenwelt. Bedeutende Stätten sind hier identifiziert, aber noch nicht ausgegraben worden. Dholavira kommt dabei besondere Bedeutung zu. Es liegt im Rann von Kutch, heute weit von der Küste entfernt, aber seinerzeit wohl ein bedeutender Seehafen. Auf der anderen Seite der Halbinsel liegt Lothal, das ebenfalls als Seehafen der Induskultur gilt. Hier haben bereits Grabungen stattgefunden, deren Ergebnisse im nächsten Kapitel vorgestellt werden. Der Seehandel über Oman brachte die afrikanische Hirse in diese Gegend und gab der Landwirtschaft im trockenen Binnenland der Halbinsel Auftrieb. Die üblichen Getreidesorten der Induskultur, Weizen und Gerste, konnten dort nicht angebaut werden. Die Hirse war also von geradezu strategischer Bedeutung für die Kolonisierung dieser Gebiete durch die Menschen der Induskultur und breitete sich von hier auch auf das Hochland im Osten aus.

Die gesamte Region, in der die Induskultur vorherrschte, war sehr groß. Späte Ausläufer der Induskultur sind sogar in Daimabad in Maharashtra gefunden worden. Shortugai in Badakhshan, Afghanistan, ist bisher der nördlichste Stützpunkt der Induskultur, den die Archäologen finden konnten. Die Entfernung von Daimabad bis Shortugai beträgt rund 2400 km. Solche fernen Außenposten sowie die nicht von den tektonischen Verwerfungen betroffenen Städte verfielen, als das Herzland unterging und nicht mehr durch Handel und kulturelle Oberaufsicht den Zusammenhalt des Kulturgebiets garantierte. Die Siedlungen, die nachweislich einer späteren Zeit angehören, aber noch Spuren des Einflusses der alten Kultur zeigen, wurden bisher von den Archäologen als «Spät-Harappa» (ca. 1700–1500 v. Chr.) eingestuft, neuerdings setzt sich jedoch die Bezeichnung «post-urban» für diese Periode durch. Es verging etwa ein Jahrtausend, bis in Indien, dann aber in der Ebene von Ganges und Yamuna, eine zweite urbane Kultur entstand.

Neben den tektonischen Verwerfungen haben auch andere ökologische Faktoren zum Untergang der ersten urbanen Kultur beigetragen. Paläobotanische Forschungen weisen darauf hin, dass die «post-urbane» Periode von einem bemerkenswerten Rückgang der Regenfälle gekennzeichnet war. Die Wirkungen einer solchen «Großwetterlage» machen sich langsamer bemerkbar, sind aber auch viel

nachhaltiger als die Wirkungen tektonischer Verwerfungen. Nomadische Rinderhirten wie die Einwanderer, die sich selbst «Arya» (die Edlen) nannten, konnten die neue Situation besser bewältigen als die Bauern, die vom reichlichen Fluss des Wassers profitiert hatten. Nachdem sie ihr Vieh zunächst im Panjab geweidet hatten, brachen die «Aryas» nach Osten auf, wo der Regenwald der Ganges-Ebene vermutlich durch die Abnahme der Regenfälle zurückging und zur Brandrodung einlud.

Der Weg nach Osten war den Einwanderern geradezu durch ihre Blickrichtung vorgezeichnet. Sie «orientierten» sich im wahren Sinne des Wortes am Sonnenaufgang und nannten den Osten das, was vor ihnen, den Westen das, was hinter ihnen war. Zur rechten Hand (*Dakshina*) lag dann der Süden, von dem sie zunächst nur eine sehr ungenaue Vorstellung hatten. *Dakshinapatha*, der Weg nach Süden, war durch ödes Hochland und Bergketten erschwert. Die Gangesebene dagegen erschloss sich ihnen leichter. Ihre alte Sitte des Pferdeopfers (*ashvamedha*) ist für die damalige Struktur von Herrschaft und Umwelt charakteristisch. Ehe der König das Pferd feierlich opferte, ließ er es ein Jahr frei herumlaufen, und wer ihm in den Weg trat, musste sich zum Kampf stellen, wer es gewähren ließ, erkannte damit stillschweigend die Herrschaft des Königs an – eine sehr flexible Art der Grenzbestimmung.

Im 6. Jahrhundert v. Chr. machten sich dagegen neue Tendenzen bemerkbar, die zur Entstehung des ersten indischen Großreiches führten. Die große Ostmark der Gangesebene, das heutige Bihar und Bengalen, war noch nicht unter den direkten politischen Einfluss der Einwanderer gekommen, stand aber offensichtlich in engem Kulturkontakt mit ihnen. Buddhismus und Jainismus entstanden in dieser Zeit in der Region, in der die Kulturkontakte am intensivsten waren. Der buddhistische Mönchsorden erwies sich dann bei der kulturellen Durchdringung der großen Ostregion zunächst als wesentlich effektiver als die Brahmanen. Diese politisch noch wenig strukturierte Region wurde nicht in gleichem Maße wie die obere Gangesebene von vielen kleinen miteinander rivalisierenden Königen beherrscht und lud daher geradezu zur Errichtung eines Großreiches ein. Reiche Eisenerzvorräte im angrenzenden Hügelland lieferten Material für Werkzeuge und Waffen. Die fruchtbare Ebene bot dem Großreich eine gute Agrarbasis. Reis gedeiht in Indien nur in den Gebieten gut, die weniger als 300 Meter hoch liegen und mindestens 1000 Millimeter Jahresniederschläge haben. Die Nordostebene ist das größte Gebiet dieser Art in Indien.

Die Unterwerfung der vielen kleinen Könige der oberen Gangesebene war den Herrschern des neuen Ostreiches ein leichtes. Durch die Kontrolle der Handelsstraßen spannten sie dann ein Herrschafts-

netz von großer Reichweite. Freilich dürfte diese Herrschaftsreichweite in den ferner liegenden Gebieten nicht mit einer großen Herrschaftsintensität verbunden gewesen sein. Aber es wurde auf diese Weise ein Informationsstand erreicht, der es nach dem Zerfall des Großreiches vielen Herrschern in ganz Indien ermöglichte, diesem Beispiel nachzueifern und ein mehr oder weniger gut organisiertes Reich zu errichten, das sich von den alten Königreichen der oberen Gangesebene deutlich unterschied. Wenn der Shatavahana-König, der im Hochland ein Großreich errichtete, auf der Höhe seines Erfolges ein Pferdeopfer nach alter Sitte zelebrierte, dann hatte das nichts mit dem flexiblen Souveränitätstest früherer Zeiten zu tun, sondern bedeutete eine kulturelle Legitimation des siegreichen Herrschers. Diese Legitimationsfunktion der Sitten der alten Königreiche blieb erhalten und bewirkte die Kontinuität des Herrschaftsstils.

Dieser idealtypische Bezug auf das Altertum, der nicht erst von romantischen Historikern später in die indische Geschichte hineininterpretiert worden ist, sondern durchaus dem Selbstverständnis der Herrscher Indiens entsprach, erschwert die Abgrenzung der historischen Perioden, die uns in der europäischen Geschichte als Altertum, Mittelalter und Neuzeit vertraut sind. Man hat sich daher in der indischen Geschichtsschreibung gern mit einer anderen Dreiteilung beholfen, die einer hinduistischen Periode eine islamische und schließlich eine britische folgen lässt. Das ist eine ideologische Periodisierung, die bei Hindus und Muslimen gleichermaßen zur Selbsttäuschung führte. Die Hindus sahen die vorislamische Zeit als ein goldenes Zeitalter, eine heile Welt, die zuerst von der islamischen und dann von der britischen Fremdherrschaft überwältigt wurde. Diese Sichtweise bestätigte indirekt die der Muslime, die ihrerseits die sogenannte islamische Epoche als eine Zeit gesamtindischer Vorherrschaft des Islam betrachteten und die vielfältigen Beziehungen, die in dieser Zeit zwischen Hindus und Muslimen bestanden, übersahen. Der Begriff einer britischen Epoche erfreute sich ebenfalls einer allgemeinen Zustimmung bei Herrschern und Beherrschten, verhinderte aber gerade darum die Einsicht in die Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung und in die Marginalität des britischen Einflusses. Die jüngere Generation der indischen Historiker steht dieser Periodisierung denn auch sehr kritisch gegenüber, aber es fehlt bisher an Alternativen. Hier soll deshalb der Versuch gemacht werden, eine Periodisierung aus der Beziehung der Akteure des geschichtlichen Prozesses zu ihrer Umwelt zu entwickeln.

Im Mittelpunkt der alten indischen Geschichte steht die Gestalt des «Cakravartin», des Welteroberers. Die zu erobernde Welt ist zunächst einmal die dem Eroberer bekannte indische Umwelt in den Erkenntnisgrenzen seiner Zeit. Kämpfe untereinander und mit aus dem Nor-

den einbrechenden Fremdlingen gaben den Königen des Altertums immer wieder Gelegenheit, dem Eroberungsauftrag nachzukommen. Am Ende und Höhepunkt des Altertums gelang es den Kaisern der Gupta-Dynastie, diesem Ideal nahezukommen. Mit dem Zerfall ihres Großreiches beginnt das Mittelalter, in dem das Gupta-Vorbild in vielen Regionalstaaten kopiert wird. Das politische System, das dieser Tradition entsprach, war die konzentrische Monarchie, theoretisch universal, praktisch aber der jeweiligen Umwelt angepasst. Wie die Wellen, die entstehen, wenn man einen Stein ins Wasser wirft, war die Ausstrahlung dieser Herrschaft nahe dem Mittelpunkt stark und sichtbar und nahm mit der Entfernung ab. Im Interferenzbereich gab es dann Konfliktpunkte, aber auch Stellen, wo lokale Machthaber selbständig schalten und walten mochten. Der König war kein «orientalischer Despot», sondern eine Kulturgestalt und fand als solche Anerkennung. Die Vermittler der Kultur waren die Brahmanen, mit denen sich jeder König umgab. Universale Idee und regionale Praxis des Königtums wurden von ihnen in einem den Gegebenheiten entsprechenden Entwurf verbunden. Der Herrschaftswettbewerb führte zu einer fortschreitenden Durchdringung der Umwelt und einer Symbiose von königlichem und lokalem Einfluss im Sinne gegenseitiger Bestätigung. In der Zeit vom 5. bis 9. Jahrhundert erfasst dieser Prozess nach und nach ganz Indien. Eine höfische Kultur hohen Ranges entsteht überall und dringt bis nach Südostasien vor. Im späteren Mittelalter kommt es dann zur Verfeinerung dieser höfischen Kultur bis hin zur Erstarrung, zugleich machen sich volkstümliche religiöse Bewegungen bemerkbar, denen auch die Regionalsprachen, die sich vom höfischen Sanskrit absetzen, ihre lebendige Entwicklung verdanken. Am Ende des Mittelalters fügen sich Staatenbildungen islamischer Eroberer aus dem Norden in dieses Muster ein und prägen eine höfische Kultur auf einer anderen religiösen Grundlage, aber mit durchaus ähnlicher Funktion.

Die Neuzeit beginnt mit der Herrschaft der Mogul-Dynastie, die den Versuch unternimmt, Indien unter ein einheitliches, rationales und zentralisiertes Verwaltungssystem zu bringen, und in dieser Beziehung viele Gemeinsamkeiten mit den europäischen Herrschern des Zeitalters des Absolutismus hat. Das Großreich dieser Dynastie zerbricht im 18. Jahrhundert. Aber so, wie dereinst die höfische Kultur der Gupta-Kaiser nachgeahmt wurde, blieben die neue höfische Kultur der Mogul-Dynastie und ihr Verwaltungssystem ein Vorbild für die regionalen Herrscher, die das Reich aufteilten. Die Briten übernahmen schließlich das Erbe des Mogul-Verwaltungssystems und einigten Indien auf dieser Grundlage.

Der historische Prozess, der hier kurz skizziert worden ist, wurde vom Wandel der Kriegskunst entscheidend beeinflusst. Die Könige

des frühen Altertums zogen mit leichten, zweirädrigen Kampfwagen in die Schlacht. Ihre Nachfolger stiegen auf Elefanten um und führten große Heere an. Der Elefant war die Wunderwaffe des ersten indischen Großreiches gewesen. Die größte Militärhilfeaktion des Altertums war Candraguptas Entsendung von 500 Elefanten an seinen Bundesgenossen Seleukos. Zwischen Elefant und Macht bestand ein enges gegenseitiges Verhältnis. Nur ein reicher Herrscher konnte es sich leisten, eine große Zahl gut trainierter Kriegselefanten zu halten. Die Haltung solcher Elefanten war eine zentrale Angelegenheit und bedingte eine entsprechende Machtkonzentration, die die Beherrschung eines gewissen Territoriums zugleich erforderte und ermöglichte.

Die traditionelle indische Schlachtordnung, die im Schachspiel nachgestaltet worden ist, stammt aus dem Altertum und blieb für zwei Jahrtausende verbindlich. Der König leitete die Schlacht vom Rücken seines Elefanten, er durfte sich nicht allzu sehr exponieren, weil die Schlacht verloren war, wenn er vom Feind umringt wurde. Die Dynamik der Schlacht hing von den Kavallerieoffizieren ab. Flankenschutz boten wiederum die Elefanten, und ein großes, meist recht schwerfälliges und schlecht trainiertes Fußvolk bildete Vorhut und Nachhut. Schlachten dieser Art waren umständliche und aufwendige Unternehmungen. Auf diese Weise entstand ein Machtoligopol, das in dem gegebenen geopolitischen Rahmen zur Bildung von regionalen Schwerpunkten führen musste. Die Struktur des indischen Subkontinents bietet günstige Voraussetzungen für die Herausbildung regionaler Machtkonzentrationen bei einem mehr oder weniger gleichförmigen Stand staatlicher Organisation und Kriegstechnik, die eine mittlere Herrschaftsreichweite im Umkreis von 200 bis 300 km und eine Interventionsreichweite über Strecken von 700 bis 900 km ermöglichte. Herrschaftsreichweite bedeutet in diesem Zusammenhang die Aufrechterhaltung unmittelbarer Kontrolle und den Anspruch auf Steuern und Abgaben, Interventionsreichweite bezieht sich auf die Entsendung von Heeren zur Unterwerfung anderer Herrscher, die aber meist in ihrer regionalen Herrschaftsfunktion belassen wurden oder aber durch andere Vasallen ersetzt werden mussten. Die Großregionen Indiens, die sich in 18 Teilregionen untergliedern lassen, sollen im Folgenden vorgestellt werden. Hier sei vorweggenommen, dass wegen dieses Verhältnisses von Herrschaftsreichweite und Interventionsreichweite zumeist in jeder Großregion eine Vormacht bestand, die in einer Teilregion ihren Herrschaftsschwerpunkt hatte, aber aufgrund ihrer Interventionsmöglichkeit andere Mächte derselben Großregion mehr oder weniger von sich abhängig machte. Insgesamt gibt es drei Großregionen mit je vier Teilregionen und eine Zwischenregion mit sechs Teilregionen. Für das Verhältnis der Groß-

regionen zueinander ist diese Zwischenregion von besonderer Bedeutung, weil sie die Nord-Süd-Interventionsreichweite entscheidend beeinflusste.

Die erste Großregion besteht aus dem Band der Flussebenen des Nordens, das sich in einer Breite von rund 300 km und einer Länge von rund 3000 km von der Indusmündung bis zur Gangesmündung am Fuß der Gebirge entlangzieht. Die beiden anderen Großregionen sind die Ostküste und das Hochland, die von der Nordregion durch die rund 600 km breite und 1700 km lange Zwischenregion, die von Gujarat bis Orissa reicht, getrennt werden. Die vier Teilregionen der Nordebene sind das Kerngebiet des ersten Großreiches (Bihar, Bengalen), die mittlere Gangesebene zwischen Benares und Kanpur, die Zentralregion um Agra und Delhi und das Indusgebiet. Die Zwischenregion ist zugleich Mittler und Puffer zwischen der Nordregion und den Regionen des Südens. Sie ist öde und unwegsam, ein Rückzugsgebiet der Stammesbevölkerung. Noch heute enthält sie die größten Waldgebiete des sonst meist entwaldeten Indiens. Die Endpunkte dieser Region, die Küstenprovinzen Gujarat und Orissa im Westen und im Osten, sind auf jeweils besondere Weise von den anderen Regionen getrennt; Gujarat durch die Wüste im Norden und die Gebirge im Osten, Orissa durch Gebirge und reißende Flüsse, die die Verbindungen von Norden nach Süden oft monatelang unterbrechen können. Im Inneren der Zwischenregion gibt es vier voneinander isolierte Enklaven: die fruchtbare Ebene von Chattisgarh, die im Altertum den Namen Dakshina Kosala trug, Vidarbha, die Gegend um die heutige Stadt Nagpur, das Malwa-Plateau um Ujjain und Indore, im Altertum unter dem Namen Avanti bekannt, und schließlich das Land der Rajputen zwischen Udaipur und Jaipur. Natürlich gab es unter den Enklaven der Zwischenregion vielfältige Kulturkontakte. Einflüsse aus anderen Regionen wurden hier ebenfalls besonders gut bewahrt. Gujarat und Orissa waren darüber hinaus durch ihre Küstenlage geradezu prädestiniert, Verbindungen mit anderen Teilen Indiens und der Welt jenseits der Meere zu halten. Im politisch-militärischen Sinne war jedoch diese Zwischenregion eine große Barriere zwischen den Reichen des Nordens und des Südens.

Die vier Schwerpunkte der Hochlandregion des Südens sind die fruchtbare Gegend des Dekhan-Lava-Plateaus um Aurangabad und Paithan; die Zentralregion um Haiderabad, die auch die alten Hauptstädte Kalyani, Manyakheta und Bidar umfasst, die Region, die von Bijapur über Badami bis Vijayanagara die alten Zentren des südlichen Hochlandes enthält und das Gebiet um Mysore, einst Stammland der Hoysalas und später die Hochburg Tipu Sultans.

Die Küstenregion im Osten hat wiederum vier Schwerpunkte: Das Krishna-Godavari-Deltagebiet mit der alten Hauptstadt Vengi; Ton-

daimandalam, das Gebiet um Kanchi, Hauptstadt des Pallavareiches, das Kaveri-Delta, Kerngebiet des Colareiches, und das Gebiet um Madurai, Schwerpunkt des Pandya-Königreiches. Während die letzten drei Teilregionen unmittelbar aneinandergrenzen, schiebt sich zwischen die erste und die zweite wie ein Riegel ein Gebiet, in dem das Hochland nahe an die Küste heranreicht (Rayalaseema). An dieses Gebiet schließt sich übrigens im Westen eine Region an, die eine ähnliche Schwellenfunktion im Hochland hat, das Raichur Doab (Zweistromland) zwischen den Flüssen Krishna und Tungabhadra, ein altes Kulturland reich an Tempeln und vorgeschichtlichen Funden, das jedoch nie selbst zum Schwerpunkt eines Reiches wurde, dafür aber oft als Grenzgebiet umkämpft wurde. Hindukönige vermieden es, ihre Hauptstadt in der Nähe des Zusammenflusses zweier großer Flüsse zu errichten, denn diese Orte galten als heilig und waren Wallfahrtsstätten, zu denen man auch Rivalen den Zugang nicht verwehren durfte. Ein anderes bemerkenswertes Gebiet ist das zentrale Hinterland der drei südlichen Teilregionen, das Kongu-Land um Coimbatore, das offenbar schon im Altertum eine bedeutende Rolle gespielt hat, denn von den in Südindien gefundenen römischen Münzen befinden sich die meisten Fundstellen hier. Doch keine bedeutende Dynastie ist mit diesem Gebiet verbunden, es sei denn die der Kalabhras, die vom 4. bis 6. Jahrhundert auch die Ostküste beherrschten, deren Herkunft aber bisher noch nicht geklärt ist.

Die Westküste, die bisher nicht erwähnt wurde, kann im Zusammenhang der regionalen Machtkonzentrationen vernachlässigt werden, weil sie als schmaler, vielfach unterteilter Landstreifen am Fuße der schroffen Abhänge des Gebirges keinem Herrscher eine genügende Machtbasis bot. Als Mittler zwischen den Landmächten und den Einflüssen aus Übersee hat die Westküste jedoch eine bedeutende Rolle gespielt.

Die Hauptstädte der Königreiche, die in diesen regionalen Zentren entstanden, haben mit wenigen Ausnahmen die Jahrhunderte nicht überdauert. Heute künden oft nur ein paar Ruinen von ihnen, oder es gibt noch ein Dorf, das den großen alten Namen trägt. Diese Vergänglichkeit der Städte hat mehrere Gründe. Sie alle lebten vom Überschuss, den die Landwirtschaft erbringen musste, und verdankten ihr Dasein nur dem Herrscher, der es vermochte, diesen Überschuss an sich zu ziehen. Mit der Herrschaft vergingen auch diese Städte, und wenn in der betreffenden Region eine neue Dynastie aufstieg, baute sie meist eine neue Hauptstadt an anderer Stelle auf. Im zentralen Bereich der meisten Regionen gab es viele Stellen, die dafür geeignet waren, und dieser Bereich ist geradezu markiert durch die Häufung vergangener Hauptstädte. Nur in wenigen Ausnahmen zwang eine besonders günstige strategische Lage zum immer wieder-

holten Bau neuer Städte an einer bestimmten Stelle. Das Musterbeispiel hierfür ist Delhi, das auf der Schwelle zum fruchtbaren Doab, dem Zweistromland zwischen Yamuna und Ganges, liegt. Die Ausläufer der Aravalli-Hügelkette treten hier nahe an die Yamuna heran, die bei Delhi breit und flach dahinfließt – ein strategisch äußerst wichtiges Einfallstor, das dem, der es beherrschte, eine Schlüsselstellung sicherte. So findet man denn auch an dieser Stelle auf engstem Raum Dutzende alter Hauptstädte, die im Laufe von rund zwei Jahrtausenden über- und nebeneinander gebaut worden sind. Eine andere kontinuierliche Stadt dieser Art ist Patna, das alte Pataliputra, das auf einem Hochufer liegt und bei den großen Überschwemmungen der Monsunzeit wie eine Insel aus dem Flußmeer des Ganges hervorragt. Weder auf den Plateaus des Hochlandes noch in den Niederungen der Ostküste gibt es Städte, die mit solcher Zwangsläufigkeit immer wieder an derselben Stelle errichtet werden mussten. Das Regionalmuster blieb konstant, die Anordnung der Hauptstädte innerhalb der Regionen war zumeist beliebig.

Die großen Entfernungen, die die regionalen Zentren indischer Reiche voneinander trennten, bewirkten oft eine konfliktfreie Zeitgenossenschaft großer Herrscher des Nordens und des Südens oder des Westens und des Ostens. Interventionen jenseits der breiten Zwischenzone erwiesen sich immer wieder als problematisch. Die Lösung, ein Großreich von zwei Hauptstädten aus zu regieren, von denen die eine Delhi war, die andere, Daulatabad oder Aurangabad, 1000 km von Delhi entfernt in der ersten Teilregion des Hochlandes lag, war nie sehr lange erfolgreich. Auch die Zentren des Hochlandes und der Ostküste waren noch weit genug voneinander entfernt, um dauerhafte Eingriffe zu erschweren. So ist zum Beispiel Badami (Vatapi), die alte Hauptstadt der dritten Teilregion des Hochlandes, von den alten Hauptstädten der ersten und zweiten Teilregion der Ostküste jeweils 600 km entfernt. Nur das Krishna-Godavari-Delta geriet immer dann in Abhängigkeit von Herrschern des Hochlandes, wenn diese ihren Herrschaftsschwerpunkt in der Region Bidar-Haiderabad, die nur rund 300 km vom Delta entfernt ist, hatten.

Innerhalb jeder der drei Großregionen konnten Kämpfe um die Vormacht jedoch leicht ausgetragen werden, und sie führten, wie bereits gesagt, meist dazu, dass jeweils der Herrscher einer Teilregion sich die anderen Herrscher seiner Großregion unterwarf. Die Möglichkeit einer Konfrontation solcher Herrscher mit denen anderer Großregionen wurde dann entscheidend vom Zyklus der Vormachtkämpfe in den einzelnen Großregionen bestimmt. Hatte etwa ein starker Herrscher des südlichen Hochlandes in seiner Region die Vormacht errungen, während der mächtigste Herrscher des Nordens in der Region Delhi-Agra saß, dann war das Konfrontationspotential

gering. Der Herrscher des südlichen Hochlandes richtete sein Augenmerk dann viel eher auf die Ostküste, und der des Nordens war zumeist in Auseinandersetzungen mit Herrschern der nördlichen Gebiete außerhalb Indiens verwickelt. Konstellationen wie die, die sich ergab, als eine mächtige Dynastie, die Rashtrakutas, im Zentrum des Hochlandes herrschten, während die Vormacht des Nordens, die Gurjara-Pratiharas, in der mittleren Gangesebene herrschten und es zu einer äußerst intensiven Konfrontation kam, waren daher recht selten.

Das Konfrontationspotential wuchs erst, als islamische Herrscher Nordindien mit neuen Methoden schneller, weit ausgreifender Kavallerieoffensiven eroberten und dann auch nach Süden vordrangen. Die Vergrößerung der interregionalen Interventionsreichweite durch die neue Art der Kriegführung bedeutete aber zunächst noch keine Ausdehnung der Herrschaftsreichweite, und das bisherige regionale Muster behielt weiterhin seine Gültigkeit, auch wenn die Akteure wechselten und Sultane anstelle der Maharajas die regionale Herrschaft ausübten. Alle Herrscher stellten sich nach und nach auf die neue Art der Kriegführung um. Diese Umstellung hatte jedoch wichtige strukturelle Konsequenzen. Aufgrund besonderer, noch ungeklärter Umweltbedingungen stieß die Zucht von Reitpferden in Indien auf Schwierigkeiten, und alle Herrscher waren daher vom Pferdeimport abhängig. Das wiederum bedingte, dass die Erhaltung von Kavalleriekontingenten in Indien eine sehr kostspielige Sache war. Die Herrscher versuchten, ihr Risiko auf diesem Gebiet zu mindern, indem sie ihre Offiziere verpflichteten, bestimmte Kontingente in eigener Verantwortung zu erstellen, dafür wurden sie mit entsprechenden Steuer- einziehungsrechten entschädigt. Auf diese Weise entstand ein Kavalleriefudalismus besonderer Art. Zugleich wurde die Herrschaftsschicht Indiens auf eine Kavalleriementalität festgelegt, die sich schließlich bei der Konfrontation mit der modernen europäischen Kriegführung als tödliche Verblendung erweisen sollte.

Der europäische Eingriff war nicht nur aus diesem Grunde fatal, sondern auch, weil er von der maritimen Peripherie ausging, der man in Indien bisher nur geringe Beachtung geschenkt hatte. Der Eingriff von der Peripherie her bedeutete die Überwindung des bisherigen, auf das Landesinnere bezogenen Orientierungsrahmens und damit auch des hier skizzierten Regionalmusters. Die Interventionsreichweite wurde plötzlich nicht nur durch eine neue Kriegführung, sondern durch die bewegliche Basis der Unternehmungen enorm gesteigert. Der Indische Ozean ist das umfassendste Element der indischen Umwelt, die Vernachlässigung dieser Tatsache hat schwerwiegende Folgen für den Verlauf der neueren Geschichte gehabt. Dabei fehlte es Indien nicht an Seefahrern, die Ausbreitung der indischen Kultur in

Südostasien und der schwunghafte Seehandel mit allen Ländern Asiens zeugen davon. Die Flottenexpedition des Cola-Königs Rajendra nach Shrivijaya schließlich zeigt, dass man den Herrschern früherer Zeiten den Willen zur Seemacht nicht absprechen kann. Die Vernachlässigung des Ozeans ergab sich erst in späterer Zeit, als die Brahmanen ihn als «Kala pani» (schwarzes Wasser) bezeichneten, das kein rechtgläubiger Hindu überqueren dürfe, und als die islamische Herrschaftsschicht hochmütig auf jeden herabsah, der sich ihnen nicht auf dem Land und zu Pferd entgegenstellte.

Wenn auch die britische Eroberung Indiens von der maritimen Peripherie aus letztlich die regionalen Gesetzmäßigkeiten, von denen bisher die Rede war, überwand, so folgte sie doch zunächst einem Muster, das dem der Errichtung des ersten indischen Großreichs erstaunlich ähnlich sah. Dies ergab sich aus dem Umstand, dass die Briten von einem schwachen Herrscher, der das Zentrum seiner Herrschaft in der Region Delhi-Agra hatte, die Steuereinziehungsrechte für Bengalen und Bihar, die erste Teilregion des Nordens, bekamen und damit die Agrarbasis zur Verfügung hatten, die auch die Grundlage für das erste Großreich war. Sie eroberten dann nach und nach die übrigen Teile der Nordregion und stießen genau wie die Herrscher des ersten Großreichs unter Ausparung der Zwischenregion und des nördlichen Hochlandes von Osten her in das südliche Hochland vor. Damit hatten sie bereits um 1800 die wichtigsten Agrarregionen Indiens in der Hand. Diese Regionen blieben auch weiterhin die Hauptagrarbasis der britischen Herrschaft in Indien. So konnten sie es sich leisten, einige Zentren des Hochlandes und der Zwischenregion sowie Randgebiete an der Westküste unter der Herrschaft einheimischer Fürsten zu belassen, die freilich ganz und gar von ihnen abhängig waren. Mit der Einigung und Befriedung Indiens unter britischer Fremdherrschaft änderte sich auch die Nutzung der Agrarbasis. In früheren Epochen war diese Nutzung regional begrenzt. Die Herrscher gaben das, was sie in ihrer Region an sich brachten, auch dort wieder aus. Auch Großreiche, die mehrere Regionen umfassten, stützten ihre Zentralgewalt zumeist auf die Region, in der die Hauptstadt lag, und bezogen nur geringe Zuschüsse aus den anderen Regionen, die von Vasallen oder Gouverneuren regiert wurden, die zur Erfüllung der Aufgaben, die ihnen von der Zentralgewalt übertragen worden waren, auf ihre eigene regionale Agrarbasis angewiesen waren. Die Briten dagegen ließen sich einen hohen Tribut zollen und transferierten ihn zum großen Teil aus dem Lande. Ihre Gouverneure waren bürgerliche Beamte, die weder Hofstaat noch Truppen, weder Musiker noch Kunsthandwerker unterhielten, und dazu noch ihr Gehalt sparten, um sich im Ruhestand einen Landsitz in England leisten zu können. Die islamischen Herrscher Indiens hatten ein tref-

fendes, ein wenig abschätziges Wort für die Gebiete, die außerhalb der Regierungszentren lagen: mofusil (das Getrennte). Unter britischer Herrschaft wurde praktisch ganz Indien «mofusil», mit Ausnahme der wenigen Herrschaftszentren, von denen die größten an der maritimen Peripherie lagen, weil sie ursprünglich Brückenköpfe der Seemacht gewesen waren. Die urbanen Zentren des Inlands verfielen, während diese Brückenköpfe zu riesigen Wasserköpfen wurden und schließlich mit Hilfe des sich rasch ausdehnenden Eisenbahnnetzes Export- und Importhandel dominierten. Die Fremdbestimmung der Entwicklung Indiens wurde auf diese Weise deutlich sichtbar.

Im unabhängigen Indien machte sich dann immer stärker der Einfluss der Industrialisierung bemerkbar. Eine Schwerindustrie entstand am Nordostrand der Zwischenzone in einer Gegend, die bisher ein Rückzugsgebiet von Stämmen gewesen war. Kohle- und Erzvorkommen in dieser Region gaben den Anlass zu dieser neuen Entwicklung. Auch andere Regionen des Inlands zeigten neue Ansätze urbanen Wachstums, aber die großen Hafenstädte blieben auch im unabhängigen Indien die Metropolen des Landes.

Bemerkenswerte Veränderungen lassen sich jedoch beim Anstieg der Bevölkerungsdichte in vielen Regionen Indiens feststellen. Über die Bevölkerungsentwicklung in früheren Jahrhunderten der indischen Geschichte wissen wir nur wenig. Sie kann nur aufgrund der Umweltbedingungen geschätzt werden. Die Reisanbaugebiete in der östlichen Gangesebene und an der Ostküste dürften schon seit langer Zeit dichter bevölkert gewesen sein als die Weizenanbaugebiete der westlichen Ebene, und diese wiederum waren volkreicher als das karge Hochland, auf dem zumeist Hirse angebaut wurde. Diese Bedingungen blieben auch unter der britischen Herrschaft mit wenigen Ausnahmen unverändert, da nur einige größere Bewässerungsanlagen gebaut wurden, die eine Intensivierung der Landwirtschaft ermöglichten. Die ersten umfassenden Volkszählungen fanden in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts statt. In diesen Jahrzehnten war ein langsames, aber stetiges Bevölkerungswachstum zu verzeichnen, das durch die Hungersnöte in den letzten Jahren des Jahrhunderts jedoch beeinträchtigt wurde. Die Volkszählung von 1901 reflektierte diesen Zustand. Betrachtet man die Gebiete, die damals bereits eine Bevölkerungsdichte von mehr als ca. 150 Menschen pro Quadratkilometer hatten, dann zeichnet sich ein recht deutliches und einfaches Muster ab: die ersten drei Teilregionen der Ebene, die ersten drei Teilregionen der Ostküste, der südlichste Streifen der Westküste und kleine Bezirke in den fruchtbaren Niederungen Gujarats. Dieses Muster dürfte auch für die vorigen Jahrhunderte gültig sein. Die Bevölkerungsdichte war früher sicher wesentlich geringer, aber der Vorsprung der bezeichneten Gebiete vor allen anderen geht vermutlich sehr weit

zurück. Dieser Vorsprung ist auch bis in die Gegenwart erhalten geblieben, da aber seit 1921 das Bevölkerungswachstum ständig gestiegen ist, bedeutet dieser Vorsprung heute eher eine Belastung. Wo immer dies möglich ist, ringt man in den dicht bevölkerten Gebieten nun dem Boden zwei Ernten im Jahr ab. Einige der dicht bevölkerten Gebiete sind jedoch jetzt nicht mehr Regionen des raschesten Wachstums, stattdessen zeigen sich interessante neue Entwicklungen am Südrand der Gangesebene, im Westen und Süden des Hochlandes, in Gujarat und an der Nordostküste. Ein Blick auf die Gebiete, die bei der Volkszählung von 1971 mehr als ca. 150 Menschen pro Quadratmeter hatten, zeigt diese Tendenz recht deutlich. Der gesamtindische Durchschnitt war 173 Menschen pro Quadratmeter zu dieser Zeit. Die Gebietsgrenzen, die wir hier betrachten, bezeichnen also ungefähr die Grenze zwischen überdurchschnittlich und unterdurchschnittlich bevölkerten Regionen, und die Grenzverschiebungen sind in dieser Hinsicht von besonderer Bedeutung. Insbesondere das Bevölkerungswachstum auf dem Hochland, das in vergangenen Jahrhunderten immer nur dünn besiedelt war, zeigt einen Strukturwandel der regionalen Bevölkerungsverteilung an. Dieser Strukturwandel dürfte langfristig auch eine Verlagerung des politischen Gewichts der Regionen Indiens bedeuten. Bisher hat die große Nordprovinz, Uttar Pradesh, die die zweite und dritte Teilregion der Ebene umfasst, das größte Gewicht gehabt, in früheren Jahrhunderten durch ihre zentrale Lage und in neuester Zeit auch durch ihre große Bevölkerungszahl, der eine große Zahl von Abgeordneten und Ministern in der Bundeshauptstadt entspricht.

Die Gebiete aber, die auch 1971 noch eine unter dem Durchschnitt liegende Bevölkerungsdichte aufwiesen, können mit Sicherheit als solche angesehen werden, die in der indischen Geschichte bisher nie eine wichtige Rolle gespielt haben. Es sind dies im Wesentlichen vier Zonen, die wie breite Schwellen von Westen nach Osten quer durch den Subkontinent verlaufen (siehe Karte 2). Die nördlichste dieser Schwellen reicht von der großen Wüste im Westen bis zum Chota-Nagpur-Plateau im Osten, die zweite beginnt mit dem Vindhya-Gebirge im Westen und reicht wiederum bis an das Chota-Nagpur-Plateau heran, die dritte erstreckt sich von der Mitte des Hochlandes bis hin zu dem Gebirge an der Ostküste, dort, wo es der Küste besonders nahe ist. Die vierte Schwellenzone schließlich reicht vom Rande der dritten Teilregion des Hochlandes bis zur Küste im Osten (Rayalaseema). Dieser Befund, der sich aufgrund einer Betrachtung der Volkszählung ergibt, bestätigt die Darstellung der historischen Regionen, die zuvor gegeben wurde.

Die genannten Schwellenzonen waren übrigens auch Kommunikationsbarrieren und bezeichnen die Grenzen der Regionalsprachen

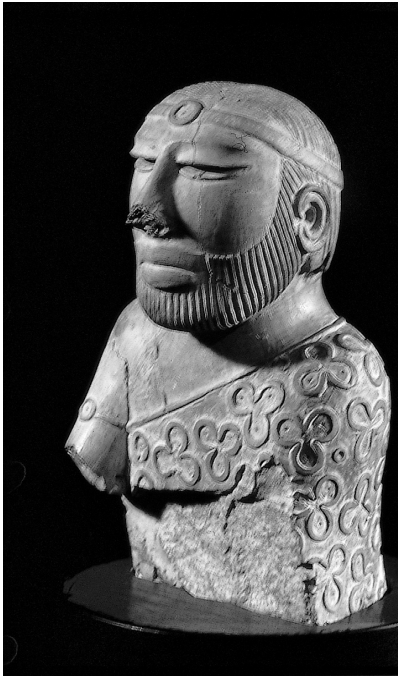
Indiens. So verläuft die Grenze zwischen dem Tamil- und Telugu-Sprachgebiet am Rande der «Rayalaseema»-Zone, die Nordgrenze des Telugu-Sprachgebiets und damit des dravidischen Sprachraums überhaupt wird im Wesentlichen durch die dritte der erwähnten Schwellen gebildet. Im Westen des Hochlandes reicht das Sprachgebiet der südlichsten indo-europäischen Sprache, Marathi, ungefähr von der zweiten bis zur vierten Schwelle. Die nördlichste Schwellenzone ist das Gebiet vieler alter Stammessprachen, doch dieses ist im Laufe der Jahrhunderte immer stärker von der lingua franca des Nordens, Hindi, durchdrungen worden, die jedoch wiederum über die zweite Schwelle nicht hinauskam. Nicht jede Sprachgrenze in Indien wird durch solche Schwellenzonen bezeichnet und nicht überall sind die Schwellenzonen zugleich auch Sprachgrenzen, aber die hier erwähnten Beispiele der Koinzidenz sind bemerkenswert. Sie zeigen, wie sich die vielfältige Gliederung des Landes in den Bereichen der Politik, der Sprache und der Kultur widerspiegelt. Umwelt und Geschichte sind auf diese Weise in ständiger Wechselwirkung eng miteinander verbunden.

Die frühen Kulturen im Nordwesten

1. Vorgeschichte und Induskultur

Die Entdeckung der großen Städte der frühen Induskultur Harappa und Mohenjo Daro im heutigen Pakistan seit 1920 stellt die größte Errungenschaft der südasiatischen Archäologie dar und schlug ein neues Kapitel in der Geschichtsschreibung des gesamten Subkontinents auf. Galten bis dahin die Indo-Aryas, die im 2. Jahrtausend v. Chr. in den Nordwesten Indiens einwanderten, als Schöpfer der ersten frühen Hochkultur Indiens, so zählt seit der Entdeckung der Industalstädte Indien zu den ältesten Hochkulturen der Menschheit, die seit Ende des 4. und im 3. Jahrtausend v. Chr. in den großen Flusstälern am Euphrat und Tigris, am Nil und am Indus und im frühen 2. Jahrtausend in Nordchina entstanden.

Den Ausgräbern erschlossen sich innerhalb weniger Jahre zwei große Städte von jeweils mehreren Kilometern Umfang, die trotz ihrer Entfernung von etwa 640 km eine erstaunlich einheitliche Kultur aufwiesen. Beide Städte bestanden aus einer Akropolis und einer Unterstadt, die getrennt befestigt waren. Die Akropolis beider Städte lag auf künstlich aufgeworfenen, mit Ziegelsteinen befestigten Hügeln im Westen ihrer Städte. Auf ihnen befanden sich große Versammlungshallen und kultische Bauten. Den Mittelpunkt der Akropolis in Mohenjo Daro bildete das «große Bad» (etwa $13 \times 8 \times 3$ m), das an eine großartige Kanalisation angeschlossen war und vermutlich ebenfalls rituellen Aufgaben diente. An dieses Bad schloss sich im Osten ein großer zusammenhängender Gebäudekomplex (77×11 m) an, in dem die Ausgräber die Residenz eines hohen weltlichen Würdenträgers oder gar des Hohenpriesters vermuteten. Eine besondere Eigenart der beiden großen Industalstädte waren umfangreiche Bauten, die in Mohenjo Daro auf der Akropolis, in Harappa dagegen in unmittelbarer Nähe nördlich der Akropolis lagen und bisweilen als Kornspeicher gedeutet werden. Besonders eindrucksvoll sind diese möglichen Kornspeicher von Mohenjo Daro, die sich westlich an das «große Bad» anschlossen. Auf einer Grundfläche von 50×25 m waren in drei Reihen, die in genauer Ostwestrichtung angeordnet waren, 27 Kornkammern angelegt, von denen heute noch die fast fünf Meter hohen



*Mohenjo Daro, Pakistan.
Büste des sogenannten «Priester-
königs», Ende des 3. Jahrtausends
v. Chr.*

Grundmauern erhalten sind. Sie waren vortrefflich belüftet und konnten von außerhalb der Akropolis her gefüllt werden. In Harappa befanden sich zwischen den Kornspeichern außerhalb der Akropolis und deren Befestigungsmauern ein Areal kleinster Wohnungen und eine große Arbeitsfläche. Man vermutet, dass hier «im Schatten» der Burg von Harappa die Unterkünfte und Arbeitsplätze der Arbeiter oder gar von Sklaven lagen. Die großen Unterstädte waren in regelmäßige, rechteckige Wohnblocks (9 in Mohenjo Daro) von 330×170 m unterteilt. Die großen, in Nord-Süd- und Ost-West-Richtung verlaufenden, etwa 10 m breiten Hauptstraßen, die die großen Wohnblocks verbanden, enthielten wie die kleinen, ebenfalls regelmäßig angelegten Gassen, die sie durchzogen, ein vortrefflich ausgebautes Abwassersystem, an das die Häuser direkt angeschlossen waren. Eine große Zahl der Häuser besaß einen weiträumigen Innenhof und einen eigenen Brunnen. Die Häuser waren aus streng normierten Ziegeln erstellt, deren Maße in Länge, Breite und Höhe genau dem Verhältnis 4:2:1 entsprachen.

Neben diesen Zeugnissen der in der damaligen Welt wohl am höchsten entwickelten, einheitlichen Städteplanung im Indus stießen die Ausgräber auf eine Reihe weiterer Überreste einer einst blühenden städtischen Kultur des späten 3. und frühen 2. Jahrtausends

v. Chr. Zu ihnen zählten insbesondere die kleinen, vortrefflich gearbeiteten Steatit-Siegel, von denen bisher mehrere Tausend entdeckt wurden. Sie enthalten zahlreiche Darstellungen und Symbole aus der religiösen Umwelt der Industalbevölkerung. Zu ihnen gehören Darstellungen von Baumgottheiten und des berühmten sogenannten «Proto-Shiva», der in typisch meditierender Haltung mit vermutlich drei Köpfen und aufgerichtetem Phallus, umgeben von Tieren, die auch im späteren Hinduismus Verehrung erfuhren, dargestellt wird. Die Induskultur hatte eine – bisher nicht entzifferte – Schrift, die aus etwa 4000 Siegeln bekannt ist. Beide Städte verfügten ferner über ein einheitliches System von Längenmaßen und Gewichten, das auf Zweiteiligkeit und bereits auch auf dem Dezimalsystem beruhte. Gebrauchsgegenstände aus Kupfer und Schmuckstücke aus Edelsteinen sprachen für einen blühenden internationalen Handel. Sehr bald ließen dann auch Siegelfunde in Mesopotamien, deren indische Herkunft nun erkannt wurde, ebenso wie Rollsiegel und Handelsobjekte vorderorientalischer Herkunft in den Indusstädten direkte Handelsbeziehungen mit Mesopotamien erkennen.

Über die Geschichte der Indusstädte und ihr politisches System war dagegen kaum etwas bekannt, einzig die Zeitgenossenschaft mit den Reichen des Vorderen Orients, insbesondere den akkadischen (seit etwa 2350 v. Chr.), galt als gesichert. Da in der Frühzeit der Ausgrabungen zunächst jegliche Spur von einer «indischen» Vorgeschichte dieser Städte fehlte, wurden Harappa und Mohenjo Daro als östlichste Ausläufer der frühen städtischen Hochkultur Mesopotamiens angesehen, die, wenn schon nicht durch Einwanderung vorderorientalischer Völker, so doch unter dem direkten Einfluss ihrer Kultur entstanden waren. Für diese Annahme sprachen auch die Handelsbeziehungen Mesopotamiens zu den Ländern Dilmun, Magan und Meluhha, die in akkadischen Texten mehrfach gemeinsam genannt werden. Forschungen ergaben inzwischen, dass Dilmun mit Bahrein und Magan wohl mit dem heutigen Oman zu identifizieren sind. Das in den akkadischen Texten genannte Meluhha war offenbar das Industal, woher Mesopotamien Holz, Kupfer, Gold, Silber, Karneol und Baumwolle bezog. Den mesopotamischen Vorbildern entsprechend schloss man deshalb auch für die Induskultur auf eine theokratische Organisation und sah in Mohenjo Daro und Harappa die Zwillingshauptstädte eines straff organisierten Reiches. Klar schien auch die Ursache für den Untergang der Indusstädte zu sein, seit auf der höchsten Stelle der Zitadelle von Mohenjo Daro mehrere Skelette von Männern, Frauen und Kindern gefunden wurden, die ganz offensichtlich auf der Flucht von Eroberern niedergemetzelt worden waren und deutliche Zeichen tödlicher Axt- oder Schwerthiebe aufwiesen. Dieses oft beschriebene «letzte Massaker» von Mohenjo Daro wurde

als ein klares Indiz für die kriegerische Eroberung der Indusstädte und ihren gewaltsamen Untergang angesehen. Und was lag näher, als diesen Untergang der Induskultur mit der Eroberung Nordwestindiens durch die Aryas seit der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. in Verbindung zu bringen? Wurde doch deren kriegerischer Gott Indra in zahlreichen Hymnen der frühen Aryas als «Burgerzerstörer» besungen.

Intensive archäologische Forschungen in Pakistan und Indien und auch in Afghanistan haben seit Ende des Zweiten Weltkrieges unser Wissen über die historische Entwicklung und die geographische Ausbreitung der Induskultur jedoch ganz entscheidend erweitert und in vieler Hinsicht auch korrigiert. Diese neuen Grabungen zeigen, dass die Induskultur auf dem Höhepunkt ihrer Ausbreitung im frühen 2. Jahrtausend v. Chr. einen Raum von etwa 1,3 Millionen km² umfasste (im Vergleich: Deutschland 357000 km²) (siehe Karte 3). Neben dem Kerngebiet im Industal, wo seit 1958 die wichtigen Städte Kot Diji (östlich von Mohenjo Daro) und Amri (im Dadu-Distrikt am westlichen Unterlauf des Indus) ausgegraben wurden, ergaben sich als ein weiterer bedeutender Schwerpunkt der Induskultur die Halbinsel Kathiawar und die Küste von Gujarat, wo 1954 südlich von Ahmedabad die bedeutende Hafenstadt Lothal entdeckt wurde. Heute gelten jedoch Malwan, 150 km weiter im Süden in der Nähe der heutigen Hafenstadt Surat, und Daimabad im Ahmadnagar-Distrikt von Maharashtra als südlichste Ausläufer der Induskultur. Neben Lothal stellt auf heutigem indischem Boden Kalibangan, etwa 310 km nordwestlich von Delhi im heutigen Rajasthan gelegen, die wichtigste Stadt der Induskultur dar; sie wurde seit 1961 ausgegraben. Der östlichste Ausläufer auf indischem Boden liegt nach heutigem Wissen in Alamgirpur bei Meerut östlich von Delhi im Yamuna-Ganga-Zweistromland, und im Norden reichte der Einfluss der Induskultur bis Rupar am Fuße des Himalaya. Im Westen war der Einfluss der Kultur der Indusstädte bis weit über das bergige Vorland von Baluchistan hinaus zu spüren. Nahe der heutigen Grenze zum Iran stellte Sutkagen Dor möglicherweise einen Außenposten der Städte des Industales für ihren Handel mit dem Vorderen Orient dar. Auch Teile Afghanistans, des Ursprungslandes der im Vorderen Orient und Indien gleichermaßen begehrten Lapislazuli-Steine, gehörten zeitweise zum Bereich der Induskultur. In Mundigak bei Kandahar, einer der frühesten Siedlungen der gesamten Region, sind noch heute die Überreste einer Palastanlage mit einer aus Halbsäulen gebildeten eindruckvollen Fassade aus der Zeit der Induskultur zu sehen. Und weiter im Norden, am Ufer des Amu Darya, wurde bei Shortugai eine Siedlung freigelegt, die ebenfalls zur Induskultur gerechnet wird. Auch sie mag einer ihrer nördlichen Handelsaußenposten gewesen sein.

Mit dieser geradezu atemberaubenden Erweiterung unseres Wissens über die zunächst nicht geahnte räumliche Ausdehnung der Induskultur ging auch die Erforschung ihrer Vor- und Frühgeschichte einher. Besonders wichtig war es in diesem Zusammenhang, dass man nun erstmals unter Städten der Induskultur Siedlungsschichten entdeckte, die einwandfrei der Zeit vor der Entstehung der Induskultur angehören. Dies geschah bei abermaligen Grabungen in Harappa sowie in den neu entdeckten Städten Kalibangan, Amri und Kot Diji.

In diesen Städten erkannte man eine Abfolge mehrerer kontinuierlicher Siedlungsschichten, deren Kultur sich immer mehr der späteren Hochkultur der Städte näherte. Diese Schichten teilte man in vier Entwicklungsstufen ein, die man in der wissenschaftlichen Literatur heute im Allgemeinen mit dem Namen von Harappa, der zuerst ausgegrabenen Stadt der Induskultur, verbindet: Vor-Harappa, Früh-Harappa, Harappa (auch «mature» Harappa) und Spät-Harappa. Das herausragende Ergebnis dieser Forschungen der vergangenen Jahrzehnte stellt die sichere Erkenntnis dar, dass die großen Städte der Induskultur in der Endphase eines kontinuierlichen, mehrere Jahrtausende umfassenden Entwicklungsprozesses entstanden, der zunächst in den Randzonen des Industales, insbesondere im östlichen Baluchistan, und dann im Industal selbst seinen Ursprung genommen hat. Die keineswegs zu leugnenden Einflüsse und – sicherlich wechselseitigen – Beziehungen zum Vorderen Orient, in denen anfangs die treibende Kraft für die Entstehung der Induskultur gesehen wurde, treten demgegenüber immer mehr in den Hintergrund.

Auf diese Entwicklung, die zur Entstehung und Ausbreitung der Induskultur führte, sei nun anhand der Grabungsergebnisse von vier Orten etwas näher eingegangen. Diese Orte spiegeln exemplarisch die zeitliche Abfolge vier wichtiger Phasen der frühgeschichtlichen Entwicklung Nordwestindiens wider. Sie führte von der Sesshaftwerdung nomadisierender Viehzüchter und dem Beginn organisierten dörflichen Lebens und Ackerbaus im östlichen Baluchistan über dörfliche Zusammenballungen zur Entwicklung erster Städte im Industal, deren planmäßiger Erweiterung zu großen urbanen Zentren der Harappa-Kultur und schließlich zu deren Untergang. Es sind dies Mehrgarh in Baluchistan sowie die bereits genannten Orte Amri am südlichen Indus, Kalibangan im heutigen indischen Bundesstaat Rajasthan und die frühere Hafenstadt Lothal in Gujarat.

Mehrgarh, das seit 1974 von einer französischen Forschergruppe ausgegraben wird, liegt etwa 250 km nordwestlich von Mohenjo Daro am Fuße des Bolanpasses, der das Industal über Quetta und Kandahar in Afghanistan mit der iranischen Hochebene verbindet. Der Grabungsplatz von etwa einem Kilometer Durchmesser enthält insgesamt sieben Hügel mit jeweils mehreren Siedlungsschichten. Der

älteste Siedlungskomplex zeigt in seiner obersten und jüngsten Schicht ein größeres Dorf aus der Jungsteinzeit, dessen Entstehung durch die Radiokarbonmethode in das 6. Jahrtausend v. Chr. datiert wurde. Die rechteckigen Häuser waren bereits aus Lehmziegeln errichtet, Keramik war jedoch noch unbekannt. Zu den wichtigen Fundgegenständen zählen Feuersteinklingen, die den typischen «Sichelglanz» aufweisen, der durch Getreideschneiden auf Feuersteinen entsteht – ein untrügliches Indiz dafür, dass damals bereits Ackerbau betrieben wurde. Eingehende Untersuchungen der Abdrücke von Getreidekörnern bestätigen die Annahme eines derart erstaunlich frühen Ackerbaus in Baluchistan, da sich bereits eine beachtliche Anzahl verschiedener Getreidesorten nachweisen ließ: zwei Gerstenarten, Emmer, Einkornweizen und Brotweizen.

Noch überraschender war es, dass man nahezu dieselben Getreidesorten bei weiteren Probegrabungen auch in der frühesten Siedlung fand, die sieben Meter tiefer auf dem gewachsenen Boden lag und in das 7. Jahrtausend datiert wird. Der frühe Übergang von Jagd und Nomadismus zu sesshafter Tierhaltung und Ackerbau in Teilen des östlichen Baluchistan wird weiterhin durch eine große Zahl von Tierknochen bestätigt, auf die man in den verschiedenen jungsteinzeitlichen Siedlungsschichten von Mehrgarh stieß. Diese ältesten Schichten enthalten zumeist Überreste wilder Tiere wie Gazellen und wilder Ziegen und Schafe, während in den folgenden Schichten die Knochenreste gezähmter Ziegen, Schafe und Rinder im Verhältnis zu jenen der Wildtiere stetig zunehmen. Der Beginn der Domestizierung dieser Tiere, zumindest des Schafes, begann nach diesen neuen Forschungsergebnissen in Baluchistan demnach bereits um 6000 v. Chr., also etwa gleichzeitig wie in Westasien. Etwas später folgte der Wasserbüffel, von dem hier in Baluchistan die frühesten Knochenreste in Asien (mit Ausnahme Ostchinas) entdeckt wurden.

Die Grabbeigaben dieser Zeit lassen ferner auf einen bereits weitgespannten Handel im 6. Jahrtausend schließen, da zahlreiche Perlen aus Türkis aus Persien oder Zentralasien und aus Lapislazuli aus Afghanistan sowie Muscheln von der über 600 km entfernten Küste gefunden wurden.

Unmittelbar an diesen frühesten Siedlungshügel schließt eine Besiedlung an, die der Zeit des Chalkolithikums, der Übergangszeit von der Stein- zur Bronzezeit, angehört. In diesem zweiten Siedlungsbereich von Mehrgarh, der in das 5. Jahrtausend datiert wird, fand man erstmals Keramik sowie einen Ring und eine Perle aus Kupfer. Besonders auffallend ist für diese zweite Phase eine deutliche Zunahme handwerklicher Tätigkeit. So fand man an einer Stelle über hundert Knochenahlen und mehrere Steine mit deutlichen Rillen, in denen diese Ahlen geschliffen wurden. Die oberste Schuttschicht dieses

zweiten Siedlungshügels enthält ferner Bruchstücke bemalter Keramik, die Übereinstimmungen mit Fundstücken aus der Nähe Quettas (Kili Ghul Mohammad III) aus der Zeit um 4000 v. Chr. aufweisen.

Etwa zu dieser Zeit verlagerte sich die Besiedlung abermals um einige hundert Meter; die Kontinuität der Besiedlung ist durch die Keramik der vorangegangenen Phase gesichert. In dieser dritten Periode setzte sich der handwerkliche Aufschwung fort, der vor allem durch die Einführung der Töpferscheibe gekennzeichnet war, auf der bereits in größerer Zahl eine feine Keramik hergestellt wurde. In dieser Zeit scheint Mehrgarh sogar technische Innovationen hervorgebracht zu haben! Für die Bearbeitung von Lapislazuli, Türkis und Karneol zu den begehrten Perlen für Halsketten benutzte man einen zylindrischen Bohrer aus grünem Jaspis, der mit einem Bogen bewegt wurde. Ähnliche Bohrer sind aus dem östlichen Iran (Shahr-i Sokhta) und dem Industal (Chanhu Daro) erst ein Jahrtausend später bekannt. Ferner fand man Bruchstücke eines Tiegels, in dem Kupfer nun auch am Ort geschmolzen wurde.

Gegen 3500 v. Chr. verschob sich das Siedlungsgebiet abermals. In diese vierte Phase fällt ein neuer Höhepunkt der Keramik. Die Töpfer stellten große Vorratskrüge mit kunstvollem geometrischen Muster und Unmengen von einfacher Gebrauchskeramik her, manche von ihnen nur eierschalendick. Kleine weibliche Tonfiguren wurden nun in großer Zahl aus Terrakotta erstellt, einem Material, aus dem nun erstmals in Mehrgarh auch Stempelsiegel verfertigt wurden, die Vorgänger der späteren Industalsiegel. All dies lässt auf steigenden Wohlstand und Reichtum einer nun gänzlich sesshaften Bevölkerung schließen.

Um 3200 v. Chr. begann die fünfte Siedlungsphase, deren Kultur aus den Ausgrabungen im östlichen Iran und Zentralasien bekannt ist. Noch vor kürzerer Zeit hatte man angenommen, dass die sichtbaren kulturellen Neuerungen dieser Zeit, die man in Baluchistan bis dahin nur bis in das frühe 4. Jahrtausend zurückverfolgen konnte, auf Einflüsse aus Zentralasien zurückgingen, die über den Iran (Shahr-i Sokhta) und Afghanistan (Mundigak) nach Baluchistan eindrangten. Neuere Grabungsergebnisse wie jene von Mehrgarh zeigen nun aber deutlich, dass einheimische Bevölkerungsgruppen von Baluchistan ihrerseits in diesem Entwicklungsprozess eine eher aktive als (wie bisher vermutet) passive Rolle spielten. Der sich seit dem Ende des 4. Jahrtausends weiter entfaltende Handel zwischen Baluchistan, dem Ostiran und Turkmenistan trug allerdings sicherlich das seine zu einer gegenseitigen Beeinflussung und weiteren kulturellen Angleichung dieses Großraumes bei.

Die folgenden Siedlungsphasen von Mehrgarh aus der Zeit 3000 bis 2500, die uns bis an den Beginn der frühen Harappa-Zeit heranfüh-

ren, zeichnen sich durch eine weitere Zunahme des Wohlstandes und eine beginnende Verstädterung aus. Neue und feinere, mit Tiersymbolen versehene Siegel und Terrakotta-Figuren von Männern und Frauen mit kunstvollen Frisuren scheinen einen neuen Lebensstil auszudrücken. Ein naturalistischer Stil, der uns in Mehrgarh nun erstmals z.B. in kleinen Tierfiguren und dem Haupt eines Mannes entgegentritt, nimmt bereits stilistische Elemente der späteren Harappa-Kunst vorweg. Die jüngste Siedlungsschicht von Mehrgarh ist mit einem Labyrinth teils zweistöckiger Gebäude überzogen. Das Brennholz scheint wegen der Zunahme der Bevölkerung und ihrer Bedürfnisse knapper geworden zu sein, denn Funde in ausgegrabenen Feuerstellen zeigen, dass nun, wie auch heute noch, getrockneter Kuhdung als Brennmaterial verwendet wurde. Erstaunlich war in dieser letzten Siedlungsphase von Mehrgarh auch die Fertigungsweise der Keramik, die Ausmaße einer «halbindustriellen Massenproduktion» annahm, wie es in einem Bericht der Ausgräber heißt. So wurden über 200 Gefäße unterschiedlicher Größe in einem Brennofen gefunden, die nach einem Fehlbrand ungenutzt liegenblieben.

In der Mitte des 3. Jahrtausends wurde die blühende städtische Siedlung Mehrgarh dann aus bisher nicht bekannten Gründen von seinen Bewohnern verlassen. Neuere Grabungen in dem nahe gelegenen Nausharo lassen jedoch eine kontinuierliche Besiedlung dieser Gegend während der gesamten Harappa-Zeit erkennen. Gegen Ende dieser Periode existiert in Mehrgarh ein bedeutendes Gräberfeld, dessen Grabbeigaben deutliche Übereinstimmungen mit zeitgenössischen Kulturen Zentralasiens und dem wichtigen «Gräberfeld H» in Harappa aufweisen.

Wichtige Aufschlüsse über den Übergang von der Vor-Harappa-zur Harappa-Kultur erfahren wir aus Amri, das etwa 150 km südlich von Mohenjo Daro am Westufer des Indus gerade an der Stelle liegt, wo die Ausläufer der Berge Baluchistans am nächsten an den großen Strom heranreichen. Es scheint, als ob Amri und seine Bevölkerung anfangs noch die Anlehnung an die frühen Kulturen Baluchistans suchten, als sie sich nun auf das große Wagnis einließen, in das bisher weitgehend unbekanntes, aber fruchtbare große Tal vorzudringen und ihre Siedlung nur etwa einen Kilometer vom heutigen Flussbett des Indus entfernt zu gründen. Dieser neue Aufbruch geschah offenbar erst über zwei Jahrtausende nach dem Beginn der Entwicklung in Baluchistan, denn im Gegensatz zu den frühesten Siedlungen in Baluchistan wie etwa Mehrgarh reichen die ältesten Siedlungsschichten Amris «nur» bis ins 4. Jahrtausend zurück. Doch der Ort blieb wie auch weitere am Induslauf bis in die Spätzeit der Induskultur kontinuierlich besiedelt und ist somit besonders aufschlussreich für deren Entwicklung. Die Ergebnisse der Grabungen zwischen 1959

und 1962 waren derart bedeutsam, dass man seither generell die Vor-Harappa-Kultur am unteren Indus als Amri-Kultur bezeichnet. Die bereits genannten vier Entwicklungsphasen der Kultur des Industales treten hier in besonders deutlicher Weise hervor: Die Amri-Kultur der Vor-Harappa-Kultur (I), die Früh-Harappa-Kultur (II), in der die Ausgräber deutliche Anzeichen einer Übergangsperiode erkannten, ferner die eigentliche Harappa-Zeit (III) sowie die Jhangar-Kultur (IV), eine regionale Variante der Spät-Harappa-Zeit am unteren Indus.

Die Besiedlung des Ortes begann in der Amri-Phase I, die ihrerseits vier Unterperioden aufweist. Die früheste Schicht (IA) enthält noch keinerlei Anzeichen fester Gebäude, aber es existieren immerhin schon eingegrabene Vorratskrüge als ein sicheres Zeichen für Ackerbau und Vorratswirtschaft sowie handgefertigte Keramik, deren Zweifarbigkeit und Bemalung noch Beziehungen zu Fundstätten in Baluchistan aufweisen. Ferner wurden zusammen mit Feuersteinwerkzeugen bereits Bruchstücke von Kupfer- und Bronzegegenständen gefunden. Die zweite und dritte Unterperiode (IB und IC) stellen den Höhepunkt der Amri-Kultur dar, als sich der Umfang der besiedelten Fläche des Dorfes nahezu verdoppelte. Radiokarbondatierungen weisen diesen Aufschwung in die Zeit zwischen 3660 und 3020 v. Chr., als auch etwa 600 km weiter im Norden Mehrgarh auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung stand. Am Anfang dieser Zeit wurden erstmals Gebäude aus Lehmziegeln errichtet, die allerdings noch sehr unterschiedliche Größen hatten. Im Verlaufe der folgenden Jahrhunderte, die mehrere Siedlungsschichten entstehen ließen, sind dann Ansätze einer einheitlichen Hausbauweise nach bestimmten Ordnungsprinzipien zu erkennen (z. B. Innenhöfe, die von kleinen Kammern umgeben waren). Auch die nun auf Töpferscheiben hergestellte Keramik und deren meist geometrische Bemalung entwickelte charakteristische Eigenformen.

Gegen Ende dieser Amri-Periode tauchten in der Mitte des 3. Jahrtausends erstmals vereinzelte Stücke im Stil der frühen Harappa-Keramik auf, deren Zahl dann in der nächsten Phase (II), einer kurzen Übergangszeit, stark zunahm, ohne allerdings die charakteristische Amri-Keramik zu verdrängen. Dies geschah erst in der dritten, der eigentlichen Harappa-Phase von Amri (III). Während in der vorangegangenen kurzen Übergangsphase II die neue Keramik offensichtlich noch aus «Importstücken» (vermutlich aus Mohenjo Daro) bestanden hatte, übernahmen in der Zeit des voll entwickelten Harappa-Stils die Töpfer von Amri nun selbst die Herstellung der Keramik im Stile der großen Städte. Auffallend ist jedoch in diesem Zusammenhang, dass in der frühen Zeit dieser dritten Phase (IIIA) besonders deutliche Übereinstimmungen mit der Keramik von Mohenjo Daro und dem

nahe gelegenen Chanhru Daro und anderen Städten im Sind am Unterlauf des Indus bestanden, während die Töpfer von Harappa und Kalibangan zunächst weiterhin ihrem nördlichen Stil folgten. Die Vereinheitlichung der Keramik und ihrer Bemalung in allen Städten der Induskultur, die vorübergehend zu einem nahezu völligen Erlöschen regionaler Eigenarten führte, erfolgte erst in der folgenden Zeit, die in Amri mit der Periode IIIB begann und mit dem eingangs dargestellten Höhepunkt der kulturellen Entfaltung der großen Indusstädte Ende des 3. Jahrtausends zusammenfällt.

Die Bedeutung derartiger Stilentwicklungen der Keramik für die Erforschung der Ausbreitung der Induskultur lassen sich erst dann voll erkennen, wenn wir sie mit der Siedlungsgeschichte Amris und anderer Städte dieser Zeit in Beziehung setzen. Zu Beginn der Übergangsphase von Amri (IIA) trat gleichzeitig mit dem Eindringen erster Einflüsse aus Mohenjo Daro eine deutliche Verkleinerung der besiedelten Fläche ein: einer der beiden Siedlungshügel wurde vorübergehend aufgegeben. Nach einer kurzen Periode (IIB) erneuten Wohlstandes, als wieder beide Hügel besiedelt waren, trat zu Beginn der eigentlichen Harappa-Phase (IIIA), als unter dem Einfluss von Mohenjo Daro plötzlich der einheimische Keramik-Stil von Amri völlig zum Erliegen kam, abermals ein Rückschlag für Amri ein: dieses Mal wurde sogar der Hauptsiedlungshügel aufgegeben. In der nächsten Periode (IIIB), als sich in allen Städten des Industales eine nahezu einheitliche Keramikproduktion durchsetzte, kehrten die Bewohner Amris zwar in das Hauptdorf zurück, verließen aber dafür endgültig den kleineren Hügel, der seither nicht wieder besiedelt wurde. Für Amri bedeutete demnach der Aufstieg Mohenjo Daros und die Ausbreitung der eigentlichen Harappa-Kultur einen Rückgang der eigenen Entwicklung, da es nicht mehr zu seiner früheren Größe zurückfand. In Amri sprechen alle Anzeichen dafür, dass die Ausbreitung der eigentlichen Harappa-Kultur seit der Mitte des 3. Jahrtausends nicht ohne Umwälzungen der Bevölkerung, verbunden mit sozialen Konflikten und Kriegen, vonstatten ging. Amri weist bisher zwar keine direkten Spuren kriegerischer Auseinandersetzung auf, doch existieren immerhin auf einem Hügel Spuren eines Walles, der einst als Befestigung gedient haben könnte. In Kot Diji dagegen, einer Stadt, die nur etwa 50 km von Mohenjo Daro auf der östlichen Seite des Indus lag und die schon in der Vor-Harappa-Zeit starke Befestigungen aufwies, scheint die Ausbreitung der Harappa-Kultur durch Mohenjo Daro gewaltsam vonstatten gegangen zu sein. Die frühe Harappa-Zeit dieses Ortes, die der Phase II in Amri entspricht, ging in Kot Diji mit einer großen Brandkatastrophe zu Ende. Nach diesem Untergang des alten Kot Diji folgte dann eine Phase, die deutlich einer neuen Kulturentwicklung angehörte, die wie in Amri

(III A) unter starkem Einfluss des nahen und nun mächtigen Mohenjo Daro stand.

Eine ähnlich bewegte Zeit scheint im späten 3. Jahrtausend Kalibangan im heutigen Rajasthan durchgemacht zu haben. Am heute ausgetrockneten Ghaggar-Fluss, dem Sarasvati der späteren aryanischen Einwanderer, gelegen, stellte Kalibangan neben Harappa und Mohenjo Daro die wichtigste Stadt der Induskultur dar. Die Bedeutung Kalibangans für unsere Kenntnis über die Entwicklung der Induskultur liegt jedoch weniger in seiner Größe als vielmehr in dem einzigartig guten Erhaltungszustand der ersten Stadt von Kalibangan aus der Vor-Harappa-Zeit und den hier besonders klar erkennbaren Umständen, unter denen sich der Übergang zur Harappa-Zeit vollzog. Die erste Stadt der Vor-Harappa-Zeit in Kalibangan wurde etwa um 2900 begründet und wies bereits eine Reihe wichtiger Elemente auf, denen wir später in der voll ausgebildeten Harappa-Kultur begegnen. Zu ihnen gehören eine klare Planung der Stadt, die die Form eines Parallelogramms hatte, dessen Längsseiten von 250 m genau nach Norden orientiert waren. Die Stadt war befestigt, und ihre Häuser wurden aus genormten Lehmziegelsteinen mit den Maßen $30 \times 20 \times 10$ cm errichtet. Für das Bewässerungssystem wurden bereits gebrannte Ziegel verwandt. Die auf Töpferscheiben hergestellte Keramik war von ausgezeichneter Qualität, unterschied sich jedoch in der Bemalung deutlich von jener der späteren Harappa-Zeit. Da diese erste Stadt aber bereits eine Anzahl bedeutender Elemente der reifen Harappa-Kultur aufwies, neigen manche Forscher dazu, die Kultur von Kalibangan I nicht als Vor-Harappa, sondern als Proto-Harappa zu bezeichnen. Dennoch steht außer Zweifel, dass Kalibangan I noch nicht der eigentlichen, stark vereinheitlichten Harappa-Kultur angehörte, sondern deutliche Zeichen einer regionalen Eigenständigkeit trug.

Etwa um 2650 v. Chr., also zu Beginn der expansiven Entwicklung der Harappa-Kultur, wurde die Stadt ebenfalls aus bisher nicht bekannten Gründen aufgegeben. Eine Neubegründung erfolgte erst nach etwa 50 bis 100 Jahren unter offenbar gänzlich neuen Umständen der nun voll entwickelten Harappa-Kultur. Bei der Neubegründung handelte es sich nicht um eine einfache Wiederbesiedlung von Kalibangan, sondern um eine planmäßige Neuanlage und großzügige Erweiterung der Stadt in genauer Anlehnung an die großstädtischen Vorbilder von Harappa und Mohenjo Daro. Wichtigstes Merkmal war nun auch in «Neu-Kalibangan» die strikte Unterteilung der Bereiche der Zitadelle und der Unterstadt. Um die notwendige Erhöhung für die Zitadelle zu gewinnen, erbaute man sie auf den Ruinen der alten Stadt, die inzwischen teilweise von Treibsand zugedeckt worden war. Genau parallel zur Zitadelle wurde im Osten im Abstand

von 40 m die neue Unterstadt von nahezu vierfacher Größe ebenfalls in der Form eines Parallelogramms errichtet. Zitadelle und Unterstadt wurden getrennt mit starken Befestigungswällen umgeben. Die Zitadelle war zusätzlich in zwei Bereiche aufgeteilt, die ihrerseits durch eine weitere Befestigungsmauer getrennt waren. Im südlichen Teil scheinen im Wesentlichen administrative und religiöse Gebäude (Feueraltäre?) existiert zu haben, während sich in der nördlichen Hälfte vermutlich die Wohnbereiche der Würdenträger befanden.

Die Unterstadt war, wie auch in Mohenjo Daro und Harappa, in große Wohnbereiche aufgeteilt. Das in der voll entwickelten Harappa-Kultur so ausgeprägte Element einheitlich gestaffelter Maße, das auch auf starke normative Ordnungsprinzipien und Wertvorstellungen schließen lässt, trat in Kalibangan selbst in den Breiten der Straßen und Gassen überaus deutlich hervor. Von dem Grundmaß 1,8 m ausgehend, hatten sie je nach ihrer Bedeutung im Plan der Stadt eine Breite von 3,6 bzw. 5,4 oder 7,2 m. Auch die Maße der Ziegelsteine, die schon in Kalibangan I die Größe von $30 \times 20 \times 10$ cm hatten, wurden in der Neustadt nun der Harappa-Norm von $40 \times 20 \times 10$ cm angepasst. Als eine besondere Eigenart des neuen Kalibangans gilt ein dritter, kleinerer Hügel, der etwa 80 m östlich der Unterstadt liegt, auf dem ausschließlich Spuren von Feueraltären gefunden wurden. Waren dies die Tempel oder Opferplätze der Stadtbevölkerung, während die Feueraltäre auf der Zitadelle den Hohenpriestern und Herrschenden vorbehalten blieben? Unklar bleibt vorerst auch, warum sich ausgerechnet in Kalibangan unter den vielen kleinen Terrakottafiguren keine Muttergöttinnen befinden, die in Harappa und Mohenjo Daro und Baluchistan in so großer Zahl gefunden wurden.

Die Blütezeit von Kalibangan scheint ohne erkennbare Unterbrechung bis in das 18. Jahrhundert v. Chr. angehalten zu haben. Nach einer kurzen Phase des Niedergangs verließen dann um 1700 v. Chr. die Bewohner die Stadt. Das schwierige und bisher kaum gelöste Problem des Untergangs der Induskultur und seiner Städte wird uns im Folgenden noch ausführlicher beschäftigen. In Kalibangan zumindest scheint die Ursache klar zu sein: Durch Austrocknung des nahen Ghaggar-Flusses verloren Kalibangan und sein landwirtschaftliches Hinterland die Grundlage ihrer Existenz.

Als letzte Stadt der Induskultur sei noch die Hafenstadt Lothal südlich von Ahmedabad erwähnt. Von den bisher erwähnten Siedlungen ist Lothal die späteste Gründung, da es erst in der Zeit des Höhepunktes der Induskultur um etwa 2200 v. Chr. erbaut wurde. Auch Lothal weist die uns inzwischen bekannten Merkmale einer «typischen» Harappa-Stadt auf. Auf einer erhöhten Plattform von 48×42 m befand sich die Burg, die allerdings durch eine gemeinsame Umwallung in die übrige Stadt einbezogen war. Auch hier ist die Stadt in

große rechteckige Wohnblocks unterteilt, die von kleinen Gassen durchschnitten werden. Die sensationellste Entdeckung der Ausgräber von Lothal war jedoch ein 219×38 m großes Bassin im Osten der Stadt. Da seine fast 5 m tiefen Mauern mit gebrannten Ziegeln eingefasst waren und zwei Vertiefungen in diesen Mauern als Schleusen gedeutet wurden, glaubte man, ein Dock für Hochseeschiffe entdeckt zu haben, das bei Flut angesteuert werden konnte. Vier durchbohrte Steine, die man in diesem Bassin fand und als «verlorene» Senkanker deutete, sowie eine Plattform zwischen dem Bassin und der Stadt sprachen weiterhin für die Annahme, dass Lothal der Endhafen des hochentwickelten Handels zwischen dem Vorderen Orient und Indien gewesen sein musste. Inzwischen sind jedoch eine Reihe ernsthafter Einwände gegen die Theorie erhoben worden, dass es sich hierbei um ein Dock für Hochseeschiffe gehandelt habe. Doch auch neue Deutungen, die in dem Bassin lediglich einen Tank für Trinkwasser und Bewässerung sehen, konnten sich nicht unangefochten durchsetzen.

Doch mit oder ohne Dock, Lothal stellte sicherlich eine bedeutende Handels- und Hafenstadt dar. Dafür sprechen ebenso die große Zahl gefundener Handwerkszeuge und Hunderte am Ort bearbeiteter Steinperlen wie zahlreiche Siegel der Harappa-Zeit und möglicherweise auch das umstrittene, sogenannte «Persische-Golf-Siegel» von Lothal. Vermutlich war Lothal eine wichtige Handelsstadt, über die die Industalstädte und ihre Handwerker das dringend benötigte Rohmaterial aus dem Hinterland Lothals wie Baumwolle aus Gujarat und möglicherweise sogar Kupfer aus Rajasthan über den Seeweg bezogen. Für diese Annahme spricht ebenso die relativ späte Gründungszeit Lothals um 2200 v. Chr., als die Nachfrage der Industalstädte nach Rohstoffen am höchsten war, wie der an sich kleine Umfang der Stadt von nur 300×250 m. Lothal dürfte somit durchaus den späteren, ebenfalls nie sehr großen Handelsemporien nahe kommen, wie wir sie aus der klassischen Zeit vor allem an den Küsten Südindiens kennen. Wenn auch Lothal zunächst keine Zeichen der Krise aufweist, die die großen Städte des Industales bereits seit Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. erkennen lassen, so überlebte Lothal dennoch nicht deren endgültigen Untergang. Um etwa 1850 (als die Nachfrage der Industalstädte nachließ?) traten deutliche Spuren eines Rückganges der Besiedlungsflächen in Lothal auf. Es folgte eine Spätphase, die durch «wildes», planloses Bauen gekennzeichnet war, bis etwa um 1700 v. Chr. auch in Lothal das Leben erlosch.

Welche Erkenntnisse lassen sich aus diesen «Einzeldarstellungen» von vier Siedlungen im nordwestlichen Raum des südasiatischen Subkontinents für die Geschichte der Induskultur und ihrer großen Städte gewinnen? Die neuen Grabungsergebnisse (wie jene in Mehr-

garh) in Baluchistan zeigen klar eine kontinuierliche Entwicklungsgeschichte jungsteinzeitlicher Siedlungen seit dem 7. Jahrtausend auf. Hatte man bisher den Beginn dieser Entwicklung in Baluchistan etwa in das 4. Jahrtausend datiert, so zeigt sich nun, dass sich im nordwestlichen Südasien nahezu gleichzeitig wie im Iran der Übergang von Jägern zu viehzüchtenden Nomaden und sesshaften Bauern in festen Siedlungen vollzog. Die Grabungen in Amri im unteren Indus bestätigen zwar, dass der entscheidende Schritt für die Entstehung der Induskultur, die Besiedlung des Industales, erst etwa drei Jahrtausende später, aber eben doch bereits in der Mitte des 4. Jahrtausends begann. Bisher hatte man den Beginn dieser Entwicklung in das frühe 3. Jahrtausend datiert und als eine Folge direkter Einflüsse aus Mesopotamien, dem Iran und Zentralasien angesehen, meist in der Form von Wanderungen ganzer Bevölkerungsgruppen. Die Entdeckung früher, jungsteinzeitlicher Siedlungen in Baluchistan macht es jedoch nun immer wahrscheinlicher, dass die Entwicklung der Induskultur ihren Ursprung direkt in den westlichen Randgebieten des Subkontinents genommen hat. Für den Aufschwung, den die Siedlungen in Baluchistan und seit dem späten 4. Jahrtausend auch am unteren Indus nahmen, den Archäologen wie für Mehrgarh und Amri auch für eine immer größer werdende Zahl von anderen Siedlungen nachweisen, dürfte neben der Entwicklung des einheimischen Handwerks auch die Zunahme des interregionalen Handels bis hin nach Zentralasien und dem Vorderen Orient sicherlich eine bedeutende Rolle gespielt haben – aber keineswegs, wie sonst oft angenommen, ausschlaggebend gewesen sein.

Während sich die Vorgeschichte auf diese Weise sehr viel deutlicher abzeichnet, weiß man über die Entstehung der spezifischen «Harappa-Kultur» immer noch wenig. Die Zeit ihrer Entstehung bleibt unumstritten. Hier hat auch die neuere Forschung die Angaben der ersten Ausgräber (ca. 2600 bis 2500 v. Chr.) nicht wesentlich korrigiert, auch wenn Forscher heute die Periode der Blüte dieser Kultur auf die Zeit von etwa 2300 bis 2000 v. Chr. beschränken. Wo und wie diese Kultur begann, ist dagegen noch ein Rätsel. Die ersten Ausgräber sind bei der Erforschung der Schichtenfolge (Stratigraphie) von Mohenjo Daro und Harappa nicht sehr sorgfältig gewesen. Erschwerend kommt hinzu, dass in Mohenjo Daro, der wichtigsten Stadt, die älteste Siedlungsschicht ganze 8 m unter dem heutigen Grundwasserspiegel liegt. Das Anschwellen des Indus und das damit verbundene Ansteigen des Grundwasserspiegels dürfte nicht nur eine der Ursachen für den Untergang der Stadt gewesen sein, es verhindert auch systematische Grabungen und macht es nahezu unmöglich, das Geheimnis der Anfänge von Mohenjo Daro zu lüften. Daher wählt man den Ausweg, Parallelen zu anderen Orten des Indus-

gebiets zu finden, in denen die betreffenden Schichten besser ausgegraben und durch die Radiokarbonmethode datiert werden konnten. Künftige Grabungen bei Ganweriwala, wo unlängst etwa auf halber Strecke zwischen Mohenjo Daro und Kalibangan eine Harappa-zeitliche Siedlungsfläche von der Größe Mohenjo Daros entdeckt wurde, dürfte zu wichtigen neuen Erkenntnissen führen.

Die Grabungen in Orten wie Amri und Kot Diji am unteren Indus zeigen, dass seit etwa 2600 oder kurz danach in dieser Region eine neue Keramik auftritt, die in den nördlicher gelegenen Städten wie Kalibangan zunächst noch unbekannt ist. Alle neueren Untersuchungen deuten darauf hin, dass diese neue Keramik und die mit ihr zusammenhängende Kultur ihren Ursprung in Mohenjo Daro haben muss. Die in dieser Zeit zu beobachtenden Veränderungen in den Siedlungen der Randgebiete Mohenjo Daros, wie die oben aufgezeigte vorübergehende Verkleinerung des Siedlungsgebietes von Amri und die Befestigung des nur 50 km von Mohenjo Daro entfernten Kot Diji dürften Folgen dieses plötzlichen Aufstiegs von Mohenjo Daro sein.

Vermutlich dürfte es bereits in dieser frühen Phase der Harappa-Kultur in der Mitte des 3. Jahrtausends am südlichen Indus zu einer regionalen Staatsbildung gekommen sein, deren Zentrum dann Mohenjo Daro gewesen sein muss. Das mittlere Indusdal und seine Seitentäler im Panjab und in Rajasthan mit den späteren Zentren Harappa und Kalibangan lagen zunächst außerhalb dieser frühen Entwicklung. Im Panjab begann diese Entwicklung erst im Laufe des 3. Jahrtausends in einer zweiten Phase, die jedoch von Anbeginn an bereits von der frühen Harappa-Kultur, wie sie in Mohenjo Daro entstand, stark beeinflusst war, ohne allerdings alle ihre Eigenarten sofort zu übernehmen. Es ist zu vermuten, dass Harappa und möglicherweise Kalibangan auch damals bereits schon zu eigenen Staatsbildungen fanden. Etwa um 2600 v. Chr. trat die Induskultur in eine historisch bedeutsame Phase, in der es zu der eingangs geschilderten, kaum zu übertreffenden Vereinheitlichung der Kultur kam. Eine Reihe von Indizien spricht dafür, dass dieser Höhepunkt der Induskultur mit starken politischen Umwälzungen und einer weiteren Expansion einherging. Hierfür spricht u. a. die plötzliche Aufgabe des frühen Kalibangan um etwa 2550 und die 50 bis 100 Jahre später erfolgende Neubesiedlung und überaus planmäßige Erweiterung, die nun nach genauen Prinzipien der großen Städte erfolgte. Weitere Hinweise sind die Verstärkungen der Befestigung in Harappa während dieser Zeit (sogar einige Tore wurden zugemauert) und eine abermalige Brandkatastrophe in Kot Diji um 2520, die zum endgültigen Untergang dieser blühenden Stadt in der Nähe Mohenjo Daros führte. Der etwa gleichzeitigen Expansion der Induskultur begegneten

wir bereits im Norden in der gerade erwähnten Neubegründung Kalibangans sowie im Süden in der Gründung der Hafenstadt Lothal. Darüber hinaus scheint ein großer Teil der in den letzten Jahrzehnten so zahlreich entdeckten Siedlungen der Harappa-Zeit auf indischem Boden im weiteren Umkreis von Kalibangan und Lothal dieser expansiven Phase zu entstammen.

Die Vermutung liegt nahe, dass sich diese Umwälzungen in Zusammenhang mit der Begründung eines ersten Großreiches auf südasiatischem Boden vollzogen haben. Nach allem, was wir bisher aus den hier aufgezeigten Ergebnissen archäologischer Forschungen entnehmen können, müsste das Zentrum dieses Reiches ebenfalls in Mohenjo Daro gelegen haben. Die Existenz mächtiger und befestigter Städte wie Harappa und Kalibangan lassen jedoch einen eher losen und möglicherweise nur vorübergehenden Zusammenschluss um den starken Kern am unteren Indus vermuten. Stimmt diese Deutung der Grabungsfunde, so hätten wir es hier in der Induskultur mit einer ähnlichen stufenweisen politischen Entwicklung zu tun, wie wir sie etwa 1500 Jahre später im Gangestal antreffen werden, wo es sich zeigen wird, dass die Entwicklung zunächst gleichzeitig in mehreren lokalen Kerngebieten und über regionale Zusammenschlüsse verlief, bis dann eines dieser Zentren die Führung übernahm und ein Großreich errichtete. Alle diese Überlegungen zur politischen Entwicklung der Industalstädte müssen jedoch solange Hypothesen bleiben, bis die Entzifferung der Schrift der Indussiegel weitere und gesicherte Aufschlüsse zulässt.

Die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte beeinflussten die Diskussion über die Ursachen des plötzlichen Niedergangs der Induskultur nicht minder als jene über deren Vor- und Frühgeschichte. Auch die neuen Ausgrabungen bestätigen, dass sich der Niedergang innerhalb der kurzen Zeit etwa eines Jahrhunderts zwischen 1800 und 1700 v. Chr. ereignet haben muss. Allerdings musste die anfangs so einleuchtende These von dem gewaltsamen Untergang der Stadtkultur am Indus fallengelassen werden, da man in keiner der inzwischen so zahlreich ausgegrabenen Städte auf ähnliche Zeugnisse eines «letzten Gemetzels» stieß wie in Mohenjo Daro. Auffallend sind dagegen die zahlreichen Symptome für einen plötzlichen «inneren» Niedergang und Verfall der städtischen Kultur am Ende der Spät-Harappa-Zeit. Einige Städte und Siedlungen scheinen plötzlich aufgegeben worden zu sein: Kochutensilien in der Nähe von Herdstellen sprechen eine deutliche Sprache. Einige Städte wiederum scheinen nochmals in kümmerlicher Weise besiedelt worden zu sein, bevor sie endgültig verlassen wurden. Wegen des planlosen Bauens – man benutzte gebrauchte und bisweilen sogar zerbrochene Ziegel und kümmerte sich nicht um die Kanalisation – spricht man von einer «Squatter-

Periode». Von den hier näher behandelten Städten weisen z. B. Kalibangan, Amri und Lothal deutliche Zeichen dieses raschen und tiefgreifenden Verfalls auf. In den großen Metropolen Harappa und Mohenjo Daro fehlen dagegen derartige Symptome weitgehend. Sie scheinen geradezu ausgestorben zu sein. Mögen auch ihre letzten Bewohner von marodierenden Banden ausgeplündert und in einigen Fällen sogar in einem «letzten Gemetzel» niedergemacht worden sein – für den Niedergang der Induskultur und den Untergang ihrer Städte müssen andere Faktoren als räuberische Überfälle entscheidend gewesen sein.

Die Versuche der letzten Jahrzehnte, dieses Problem zu lösen, stimmen letztlich alle darin überein, dass der Untergang der Induskultur eine Folge sich drastisch verschlechternder Umweltbedingungen seit dem Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. war. Geologen verweisen auf die Möglichkeit von tektonischen Erdbewegungen, die am unteren Lauf des Indus vorübergehend eine dammartige Hügelkette entstehen ließen, durch die das untere Industal zeitweise überflutet wurde. Nur so sei die bisher in der Tat nicht geklärte Existenz dicker Schlammschichten zu deuten, die (wie Cremeschichten in einer Torte) in Mohenjo Daro selbst zwischen den oberen Siedlungsschichten liegen, die die heutige Flussebene bis zu 13 m überragen. Die näherliegende Vermutung, dass klimatische Veränderungen entscheidend zum Untergang der Induskultur beitrugen, wurde bereits früh ausgesprochen. Nach den Erfahrungen, die man gerade in den letzten Jahrzehnten mit den negativen Folgen menschlicher Eingriffe in die Ökologie der ariden Zonen der Erde gemacht hat, ist zumindest eine örtliche Beeinflussung des Klimas durch die steigende Bevölkerung der Industalstädte und ihres Hinterlandes nicht auszuschließen. Dabei dürfte die Entwaldung zur Brennholzgewinnung für Herde und vor allem die zahllosen Ziegelöfen nicht weniger folgenreich gewesen sein als die «Überweidung» (um ein Schlagwort der heutigen Diskussion zu gebrauchen) durch die großen Herden im Hinterland der Städte. Eine menschenverschuldete «Umweltkatastrophe» ist also keineswegs auszuschließen.

Eine wissenschaftliche Erforschung der klimatischen Umweltbedingungen der Industalstädte durch Pollenuntersuchungen in Rajasthan führte zu weiteren erstaunlichen Ergebnissen. Für das östliche Grenzgebiet des Industales ergab sich aufgrund dieser Forschungen im 6. Jahrtausend ein leichter Anstieg der Feuchtigkeit und damit auch der Vegetation. Um 3000 v. Chr. setzte ein plötzlicher, starker Anstieg von Niederschlag und Vegetation ein, der etwa um 2500 seinen Höhepunkt erreichte. Aber bereits Ende des 3. Jahrtausends begann ein fast ebenso starker Abfall, so dass die Niederschlagsmengen zwischen 1800 und 1500 v. Chr. sogar erheblich hinter jenen zurück-

blieben, die für die Zeit vor 3000 geschätzt worden sind. Für etwa 1500 v. Chr. zeigt die Kurve der Niederschlagsmengen nochmals einen leichten Anstieg, der aber nur bis etwa 1000 v. Chr. anhielt. Nach einem erneuten starken Abfall, durch den in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. der absolute Tiefpunkt erreicht wurde, pendelten sich im frühen 1. Jahrtausend n. Chr. Niederschlag und Vegetation zwischen dem Höchststand von 2500 und dem Tiefstand von 400 v. Chr. auf einen Mittelwert ein, der bis heute bestehen blieb. Es ist faszinierend, diese klimatologischen Daten mit der frühen historischen Entwicklung Indiens in Beziehung zu setzen. Nicht nur Aufstieg und Fall der Induskultur zwischen 3000 und 1800 v. Chr. wären demnach klimatisch beeinflusst, ja geradezu bedingt gewesen. Auch die frühe Kultur der vedischen Aryas in Nordwestindien am Indus und seinen Nebenflüssen seit etwa 1500 v. Chr. und die Anfang des 1. Jahrtausends v. Chr. einsetzende Wanderung großer Gruppen vedischer Bevölkerung in das östliche Gangestal scheinen von dem «Zwischenhoch» Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. beeinflusst worden zu sein. Denn wenn die Ergebnisse der Pollenuntersuchungen in Rajasthan auch für das Gangestal relevant sind, dürften sie nicht nur die in der vedischen Literatur erkennbare zunehmende Verschlechterung der Lebensbedingungen im Panjab und Rajasthan seit etwa 1000 v. Chr. erklären, sondern auch einen zusätzlichen Grund für die Besiedlung des Gangestal durch die Aryas aufzeigen: Die einsetzende Trockenperiode machte den Dschungel der Gangesebene «durchlässiger». Als dann nach 500 v. Chr. wieder ein deutlicher Anstieg des Niederschlages begann, hatte die Rodung in den Kerngebieten der frühen politischen Entwicklung im Gangestal bereits eingesetzt. Die Vermehrung der Niederschläge mag nun eher zur Stärkung des Reis-anbaus und der «zweiten Urbanisierung» in Südasien beigetragen haben, die in eben dieser Zeit begann. Jedoch erst weitere klimatologische Untersuchungen können zeigen, ob die bisher räumlich nur sehr begrenzt durchgeführten Pollenuntersuchungen derart weitgehende Schlüsse rechtfertigen.

Zusätzlich zu der klimatisch und möglicherweise auch geologisch bedingten Verschlechterung der Umwelt der Industalstädte dürften auch wirtschaftlich-soziale Faktoren den Untergang beeinflusst haben. Auf dem Höhepunkt ihrer Expansion kurz vor 2200 v. Chr. hatte sich die Kultur der Städte des Industales in eben dem Maße von jener ihres bäuerlich-nomadischen Hinterlandes entfernt, wie ihre wirtschaftliche Abhängigkeit von diesem Hinterland zunahm. Anfängliche Schwierigkeiten in der Versorgung der wachsenden städtischen Bevölkerung der Metropolen des Industales und die Erschließung weiterer Rohstoffe für ihr florierendes Handwerk und den steigenden Handel scheinen zunächst durch eine weitere Expansion in das Hin-

terland gelöst worden zu sein. Die zweite Zerstörung von Kot Diji sowie das Verlassen und der spätere planmäßige Ausbau Kalibangans lassen vermuten, dass Mohenjo Daro und Harappa durchaus in der Lage waren, ihre Herrschaft zumindest vorübergehend auch in das Hinterland auszudehnen. Eine dauerhafte Sicherung der Handelswege und der Abgaben, mit denen die Kornspeicher der Metropolen gefüllt wurden, hätte jedoch eines zusätzlichen Ausbaus der Herrschaftsmittel (z.B. eines stehenden Heeres und einer zentralen Verwaltung) bedurft. Doch gerade in der Zeit der größten Expansion der Kultur der Indusstädte deutet nichts darauf hin, dass diese Expansion auch mit einem derartigen Ausbau der politischen Struktur einherging. Vieles spricht stattdessen dafür, dass diese Expansion der Induskultur über die Kerngebiete ihrer Städte hinaus eher eine Folge intensiven Handels und kultureller Kontakte als militärischer Interventionen und dauerhafter Staatsbildungen war. Entscheidend für die Existenz einer derartigen städtischen Kultur blieb letztlich die Bereitschaft der Bevölkerung des weiteren Hinterlandes, die Städte im Austausch gegen deren handwerkliche Produkte an ihrer landwirtschaftlichen Produktion teilhaben zu lassen. Die Existenz und Größe der Städte hingen somit von der Höhe der landwirtschaftlichen Überschussproduktion ihres Hinterlandes ab.

Ein kontinuierlicher Rückgang der Erträge, etwa infolge klimatischer Veränderungen, musste besonders dann verheerende Folgen für die exponierten Städte haben, wenn ihnen in dieser Situation die politische Macht fehlte, auch aus entfernteren Gebieten einen Teil der nun knapper werdenden landwirtschaftlichen Erträge gewaltsam als «Abgaben» einzutreiben. Entsprechende Versuche politisch schwacher Städte oder auch Stadtstaaten dürften im Hinterland eher zu gefährlichen Aufständen geführt haben, als die nun prekäre Versorgungslage zugunsten der Städte zu beeinflussen. Ein Abwandern der betroffenen Stadtbevölkerung scheint in dieser Situation der einzige Ausweg gewesen zu sein. Einmal begonnen, dürfte ein derartiger Prozess eine zusätzliche Eigendynamik entwickelt haben, die nun ihrerseits erheblich zur Beschleunigung des Verfalls und zum Untergang der Städte beitrug. Am ersten und stärksten wurden die besonders exponierten großen Städte Mohenjo Daro und Harappa von einem Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion betroffen. Teile ihrer Bevölkerung wanderten in die Außengebiete aus, offenbar vor allem in die gerade in dieser Spätzeit im Süden begründeten Städte in Kathiawar und Gujarat. Der Wohlstand und die Kultur gerade dieser Städte und Handelsaußenposten hingen ursprünglich aber wesentlich vom Kontakt mit den großen Metropolen am Indus ab. Deren Schwächung musste daher auch unmittelbare Folgen für die Städte der Außenregionen haben: Sie begannen, sich verstärkt an den wirtschaftlichen

Bedürfnissen und der Kultur ihres eigenen Hinterlandes zu orientieren. Damit wandelte sich ihre Spät-Harappa-Kultur zunehmend in lokale Nach-Harappa-Kulturen. Der schrittweise Rückgang des Handels zwischen den Städten des Industales und den Außenregionen traf die großen Städte im Zentrum besonders hart, da er sie zusätzlich nun auch von den für ihr Handwerk so dringend benötigten Rohstoffen abschnitt. Knappheit von Lebensmitteln, Stadtflucht und Rückgang des Handels führten in den Metropolen des Industales zu einem derart rapiden Verfall des städtischen Lebens, dass kaum Anzeichen vorhanden sind, die auf ihre Besiedlung in der Nach-Harappa-Zeit schließen lassen. Auf diese Anzeichen stoßen wir dagegen in kleineren Städten wie Amri oder Lothal, in denen die Nach-Harappa-Kultur noch wenige Generationen länger bis ins 17. Jahrhundert v. Chr. überlebte. Als auch in ihnen das städtische Leben erlosch, kehrte die Entwicklung für über tausend Jahre wieder in das Dorf, die eigentliche Grundlage der indischen Kultur, zurück. Der Untergang der Städte der Induskultur, so rätselhaft auch seine Ursachen bis heute sind, stellt in der indischen Geschichte keineswegs ein einmaliges Phänomen dar: Auch die späteren blühenden Städte Nord- und Zentralindiens (wie z.B. Kausambi) verfielen in den frühen Jahrhunderten n. Chr., als einer der Faktoren ihres Aufstiegs, der überregionale Handel, zurückgegangen war. Es sollten abermals Jahrhunderte vergehen, bis die mittelalterlichen Städte mit den neuen Funktionen von Residenz- und Tempelstädten aufstiegen.

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de